



Bilder aus der deutschen Vergangenheit

Freytag, Gustav

Leipzig, [ca. 1924]

X. Die Waffenfeste des Bürgers. Die Freischieszen als Beispiel bürgerlicher Tüchtigkeit. Maifeste der alten Bürger. Schon vor 1400 Freischieszen. Einladungsschreiben. Armbrust und Feuerrohr. Ziel.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79454](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-79454)

X.

Die Waffenfeste des Bürgers.

Strassburg



Im Anfang der Periode, welche hier von den Hohenstaufen bis zum Dreissigjährigen Kriege gerechnet wird, waren die Waffenspiele der Ritter die größten Volksfeste der Deutschen, und am Ende dieses Zeitabschnittes standen die Freischießen der Städte in ähnlicher Ehre, auch sie Waffenfeste, aber gefahrlos, weniger aufregend, um so behaglicher. So sehr hatte sich um 1600 das Antlitz der Zeit geändert, daß die Fürsten und Herren fast lieber mit dem Bürger um Zweckschlüsse kämpften als untereinander in den Turnierschranken. Deshalb soll, bevor die Bilder des Unheils und der Zerstörung heraufsteigen, noch einmal das bürgerliche Behagen des absteigenden Jahrhunderts dem ritterlichen Rennen früherer Zeit in eingehender Schilderung entgegengestellt werden.

Wie die Turniere der Ritter nehmen auch die Freischießen der Bürger ihren Ursprung aus den alten germanischen Maispielen. In den aufblühenden Städten war es die kriegerische Jugend der Volkbürger, welche die Maispiele leitete. So wurde im Jahre 1285 zu Magdeburg das Pfingstfest ganz rittermäßig durch eine Tafelrunde gefeiert, ein Mädchen als Preis dem Sieger ausgesetzt.

Hundert Jahre später, im Mai 1387, feierten die von Magdeburg wieder ein großes Fest auf der Marsch, und wieder kämpften sie um eine Jungfrau; aber nicht mehr in den Formen des ritterlichen Turniers, welches ihr Bischof gerade zu derselben Zeit auf einer andern Seite der Stadt abhielt, sondern bereits in einem großen „Schützenhofe“. Zu diesem Bogenschießen luden sie wieder die befreundeten Städte Braunschweig, Halberstadt, Quedlinburg, Aschersleben, Blankenburg, Kalbe, Salza und Halle. Ein Bürger von Aschersleben gewann das Mädchen.

Durch diese hundert Jahre ist eine große Wandlung in Leben und Verfassung der deutschen Städte vorgegangen, nicht mehr vertritt die Patrizierjugend mit ihrem Reiterbrauch die Kraft des Bürgertums, schon fühlt die Gemeinde der Handwerker sich als Herrin, und ihre Waffe, der Stahlbogen, erringt die Preise. Etwa seit 1300 entstehen in den deutschen Städten die Genossenschaften der Schützen mit einer Ord-

nung, einem Schiesshaus, jährlichen Schiessfesten; sie errichten als Bruderschaften einen Altar oder gar eine Kapelle, und erwerben von den Legaten des Papstes kräftigen Abläss für alle, welche die Messe hören, die sie zum Tage ihres Schutzpatrons, des heiligen Sebastian, stifteten. Diese Gilden waffenfreudiger Bürger werden von der Stadtbehörde eifrig gefördert, sie helfen auch die grossen Freischießen ihrer Stadt vorbereiten. Wie schnell aber bei den Waffenfesten der Städter der bürgerliche Bogen die ritterliche Lanze verdrängt, lange dauern einzelne Ausdrücke der Reitersprache. Die ausgesetzten Preise werden noch im 16. Jahrhundert „Abenteuer“ genannt, noch länger bedeutet „Stechen“ den Wettkampf einzelner Schützen, welche die gleiche Zahl Zirkel geschossen haben, und „Rennen“ eine bestimmte Anzahl von Schüssen.

Seit jenem Schützenhof der Magdeburger werden die gemeinsamen Schiessfeste auch von den Chronisten anderer Städte erwähnt. Um 1400 sind sie, wenigstens in Süddeutschland, ganz gewöhnlich, schon sendet z. B. München seine Schützen fast jedes zweite Jahr zum Wettkampf in die Nachbarstädte⁸⁶, in dieser Zeit stehen dort die „Gewohnheiten“ der Freischießen fest. Von da ab breiten sie sich immer grösser und glänzender über ganz Deutschland. Um 1500 sind sie, wie das deutsche Bürgertum, auf ihrem Höhepunkt; sie werden im Jahrhundert der Reformation noch umfangreicher, kostbarer, bunter an Bräuchen und Farben, aber sie zeigen kurz vor dem Dreissigjährigen Kriege schon manche Spuren des beginnenden Verfalls.

Die Freischießen oder Gesellenschießen werden nicht nur von den Städten veranstaltet, schon im 15. Jahrhundert sind zuweilen Fürsten, ja auch vermögende Edle die Gastgeber⁸⁷. Immer aber sind es die Bürger, welche die grosse Mehrzahl der Schützen bilden, unter ihre Fahnen werden die einzelnen Fürsten und Edeln gestellt. In frühesten Zeiten kämpften auch freie Bauern mit, seit dem Bauernkriege in Deutschland nur selten, wohl aber in der Schweiz.

Vieles in ihren Bräuchen hat sich während der langen Zeit geändert, in den verschiedenen Landschaften anders entwickelt, und doch ist die Gemeinsamkeit des Verlaufes von Oder bis Rhein, von den Alpen bis zur Weichsel sehr auffallend. Sie stellen in dieser ganzen Zeit eine glänzende Seite des deutschen Lebens dar: die grossartige Gastfreundschaft, welche eine bewaffnete Stadtgemeinde gegen befreundete Städte ausübt. In ihnen findet das Selbstgefühl des Bürgers den kräftigsten Ausdruck. Viele bedeutsame Eigenschaften unserer Vorfahren sind vorzugsweise aus ihnen erkennbar: Stolz auf die eigene Stadt, lebhafte und leicht verlebtes Ehrgefühl auch den Befreundeten gegenüber, Behagen, sich bei Aufzügen in Ernst und Scherz sehen zu lassen und würdig darzustellen, vor allem die Freude, in öffentlichen Anlässen unter vielen Tausenden sich selbst als mannhaft, tüchtig, gewandt in der Tat und im Worte zu erweisen.

War in einer Stadt das Preisschießen beschlossen, so trugen die Boten die Ausschreiben des Rats, manchmal auch der Schützengesellschaft, weit in das Land zu den guten Nachbarn. Die Zahl der geladenen Städte war zuweilen sehr gross.

Die von Halle luden 1601 zum Vogelschiessen 156 Orte, es kamen Schützen aus 50 Städten, doch war das Wetter schlecht, die Preise nicht hoch. In Strassburg waren 1576 an 70 Orte vertreten, 1573 in Zwickau hatten 39 Orte 187 Armbrustschützen gesandt, darunter waren drei schwäbische Bauern aus Göppingen, welche zum Ärger der stolzen Bürger sämtlich Preise gewannen; so waren auf dem Armbrustschiessen zu Regensburg 1586 durch 216 Schützen 35 fremde Städte vertreten, zu dem teuren Schiessen 1614 in Dresden waren 21 der geladenen Städte erschienen, 11 aber nicht. Aber die Gastfreundschaft blieb nicht auf die geladenen Herren und Städte beschränkt, in ältester Zeit wurde durch besonderen Preis ausgezeichnet, wer aus recht weiter Entfernung heranzog; so freute die Augsburger 1508, dass ein deutscher Schütz bis von Paris kam, ein andermal erhielt ebendort ein Schütz aus Striegau in Schlesien den „weiten Preis“, einen goldenen Ring. Zuweilen wurde in den Einladungsschreiben ausdrücklich bestimmt, dass jeder geeignete Mann willkommen sei, oder die geladenen Orte wurden ersucht, die Kunde bei Adel und Schützen ihrer Nachbarschaft zu verbreiten. Erst als die Feste kostbar geworden waren, wird den nicht geladenen Schützen zuweilen wohl das Schiessen gestattet, aber nicht der Anteil an den Hauptpreisen, welche der Festgeber selbst ausgesetzt hatte. Dass aber solche Beschränkung nicht gewöhnlich war, verrät z. B. die Betrübnis der beiden Arnstädter, welche Herzog Johann Kasimir auf dem Stahlschiessen zu Coburg 1614⁸⁸ von seinen Hauptgewinnen ausschloss; sie wollten wieder heim und wurden mit Mühe vermocht, zu bleiben.

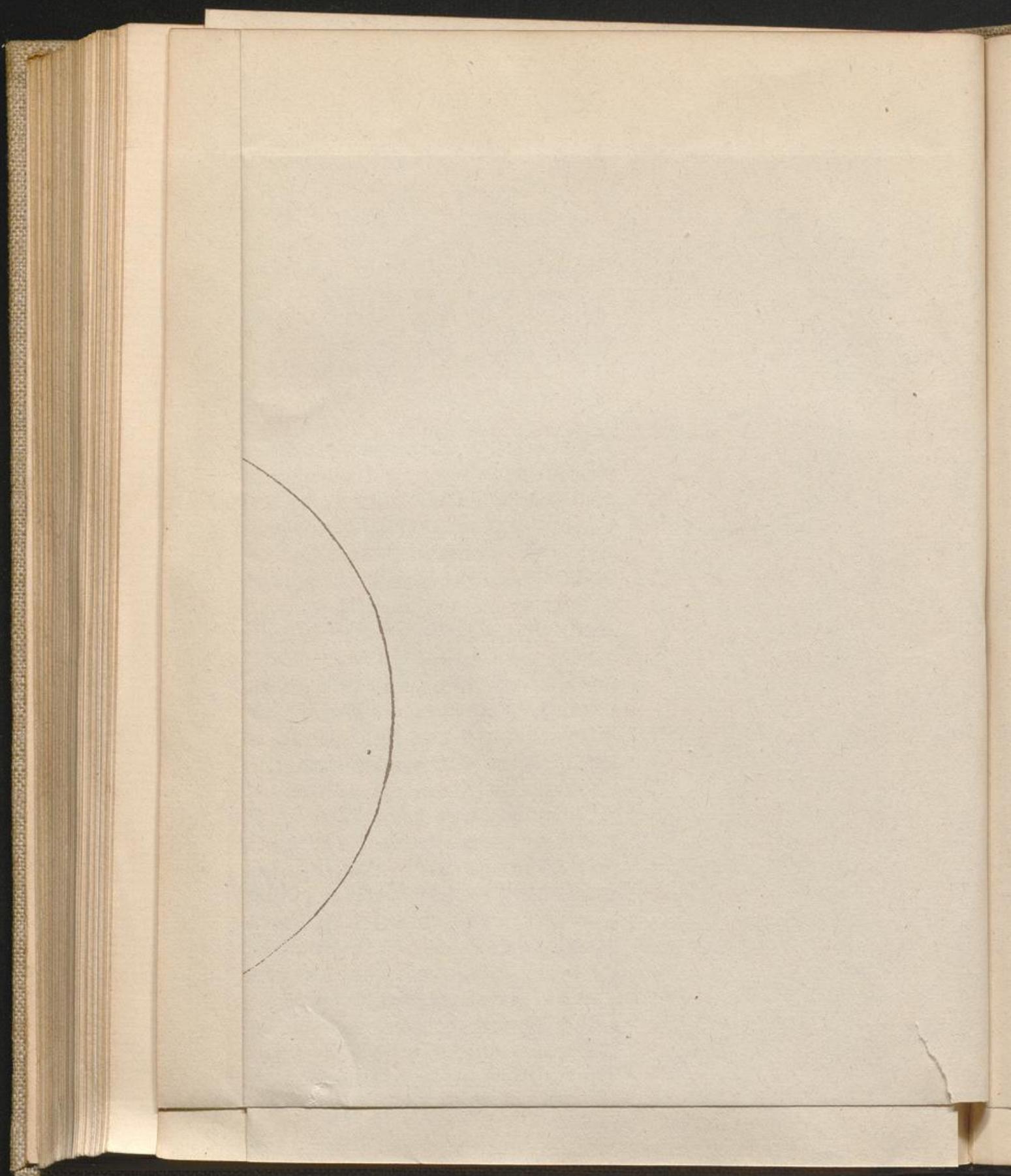
In dem Ausschreiben wurden die Bedingungen des FreischiesSENS aufgezählt, bei dem Rohr die Schwere der Kugel, bei der Armburst der Umfang des Bolzens genau bestimmt, für letzteren das Mass zumeist durch einen aufgeklebten Pergamentring festgesetzt, auch die Entfernung des Schützenstandes von der Scheibe wird in Fuß oder Ellen angegeben und die Länge des üblichen Masses in schwarzer Linie dem Briefe aufgedruckt. Zuweilen wird nach Schritten gemessen, dann haben zwei der fremden Schützen, ein Nachbar aus der nächsten Stadt und der am weitesten her ist, die Entfernung auszuschreiten und untereinander zu vergleichen.

Auch die Anzahl der Schüsse, welche jeder an Wand und Scheibe zu tun hat, wird vor dem Freischießen bestimmt. Bei kleineren Schießen in älterer Zeit sind es etwa 12, 15, 16, später steigt die Zahl bis auf 30, ja 40 und mehr Schüsse im Hauptschießen. Mit dem Rohr tut der Schütz zuweilen drei Schüsse hintereinander aus seinem Stande, mit der Armburst nur je einen, denn die Schützen werden in Abteilungen, Viertel oder Fahnen, gelöst, zuweilen nach Städten unter die Fahnen geordnet. So waren auf dem hübschen Stahlschiessen zu Regensburg 1586, einem Musterfest von mässiger Grösse, die protestantischen und katholischen Orte sorglich getrennt. Dann hat jede der drei, vier, fünf Fahnen in einer bestimmten Frist zu schiessen; haben alle Fahnen einmal geschossen, so heißt das ein Schuss oder ein Rennen; der beste Schuss, welchen jede Fahne oder jedes Rennen tut, heißt der Zweckschuss.

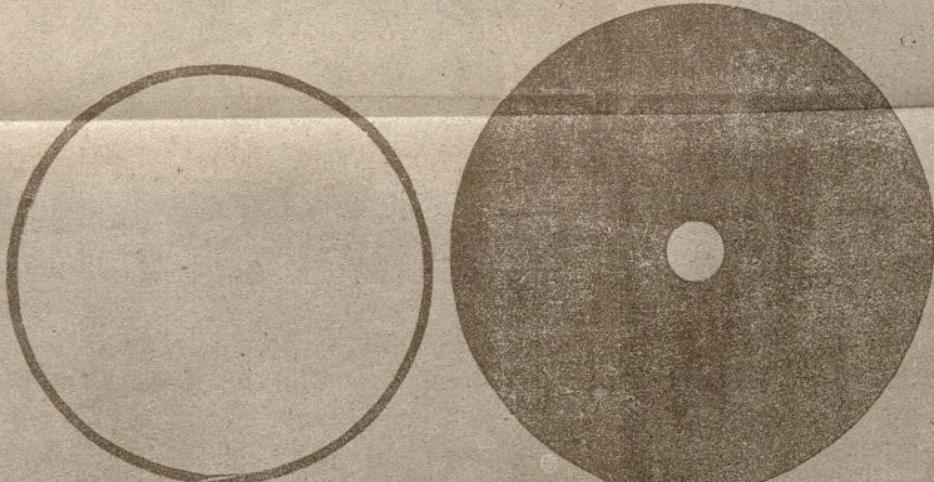


Münchener Schützenbrief vom 8. November 1483

(Einblattdruck [Augsburg, Johann Schöpfer] des Einladungsschreibens zu einem Armburst- und Büchsenjagden auf den 21. Juni 1486 mit dem handschriftlich hinzugefügten Namen der eingeladenen Stadt. Oberhalb des Siegels ist der sog. Wertstich, „die Lenz des Schöpfer“, auf der Rückseite des Blattes sind die sog. Zittelerwerter gedruckt.)



Wer sulüber cleynot cystis oder mehre gewonnen wist vnd nicht bey der hant were dem oder den sal
wulc cleynot oder gelt. Jar vnd tagt waff unsrem Rathausse nach gehalten vnuoracht pleyben.



Leipziger Schützenbrief vom 31. Juli 1497.
(Einblattdruck des Einladungsschreibens mit dem handschriftlich hinzugefügten Namen der eingeladenen Stadt, verkleinert. Der links vermerkte Stab, der sog. Werkschuh, diente für die Büchsenschützen zur Berechnung der Größe der für sie bestimmten Scheiben und ihrer Entfernung vom Stande, die daneben abgedruckten Kreise, die sog. Zirkelweiten, gaben für die Armbrustschützen die Größe des Ziels, des sog. Zirkels, des Scheiben-
durchmessers, an.)



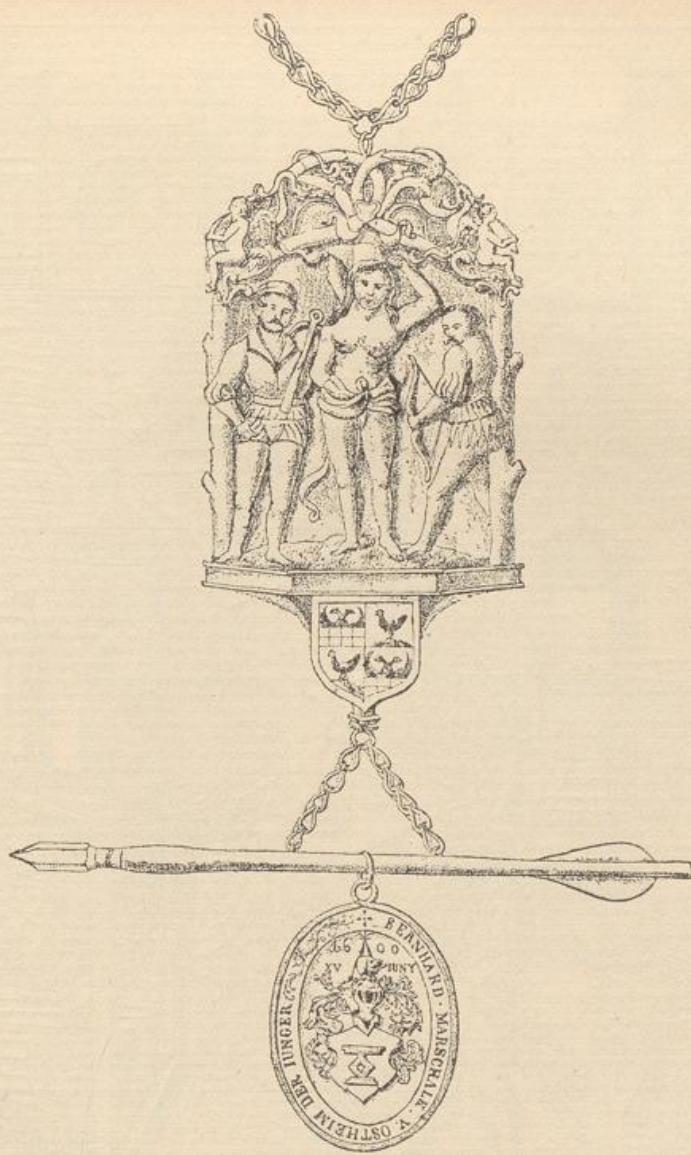
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die älteste Waffe der Freischießen war der Handbogen mit Pfeil; ihn verdrängte vor 1400 die große Armbrust mit Stahlbogen und Bolzen, welche durch eine Winde gespannt wird; doch dauert der Bogen in den Heeren noch lange, z. B. in den Burgunderkriegen, ja er wurde noch im 16. Jahrhundert zuweilen auf dem Schießplatz gebraucht⁸⁹. Auch die Armbrust wurde nach 1400 kürzer und handlicher, erst am Ende der Freischießen drängte sich eine kleinere mit Schnepper als Spielwerk ein. Der Stahlbogen musste in Halften gespannt oder durch geflochtene Söpfe so verwahrt sein, daß kein Unglück entstand, wenn er einmal sprang; der Bolzen, Eisenspitze mit gefiedertem Schafte, war beim Vogelschießen mit eingefüllten eisernen Sacken versehen, welche im Anprall das Gefüge des Holzes sprengten; für die Scheibe dienten Stich- und später Prallbolzen, der Schütz schoß immer mit freien, schwebenden Armen. Die Armbrust gilt bis zum Dreißigjährigen Krieg bei den Freischießen für die vornehmste Waffe, noch lange, nachdem sie im Krieg, sogar auf der Jagd durch das Feuerrohr verdrängt ist; sie wird vorzugsweise von der aristokratischen Partei unter den Schützen, von Fürsten und Patriziern bewahrt; ist ein Freischießen für Armbrust und Feuerrohr ausgeschrieben, so macht der Wettkampf mit dem „Stahl“ oder der „Rüstung“ immer den Anfang, das Büchsenschießen den Beschlusß, häufig mit geringeren Preisen. Allerdings auch deshalb, weil viel lustiger Brauch des Festes an dem Bolzenschuß hing. Aber schon im Anfang des 16. Jahrhunderts ist bei allen Freischießen für Stahl und Büchse die Zahl der Büchsenschützen fast noch einmal so groß.

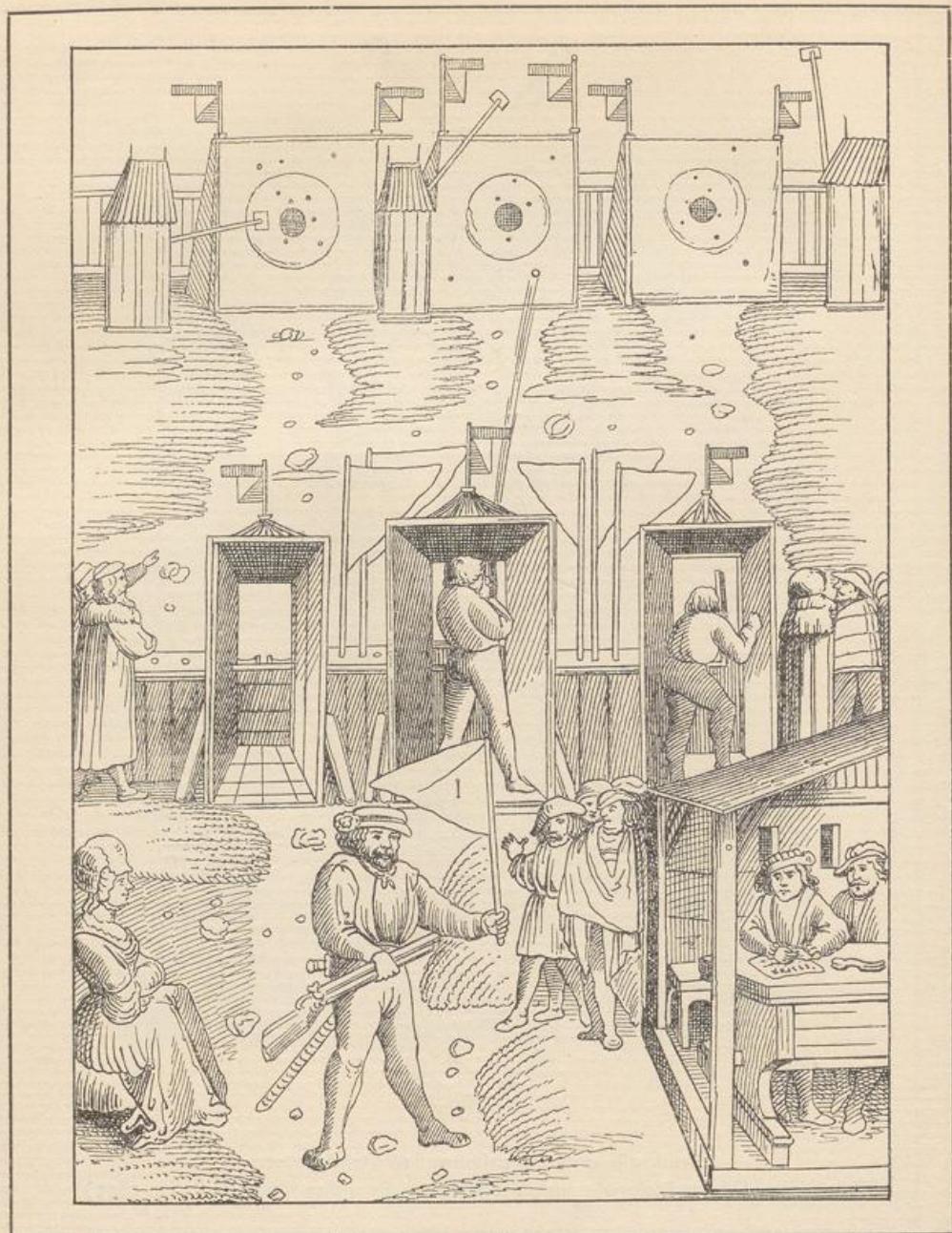
Kurz nach 1400 knallt das Feuerrohr auf den Schützenfesten. Zu Augsburg schoß man schon 1429 aus „Bürschrohren“ und „Faustbüchsen“ mit kleinen Bleikugeln zur Übung, 1446 wird dort das erste kurzweilige Freischießen mit Doppelhaken und Bürschbüchsen abgehalten, seitdem wird das Handrohr in seinen verschiedenen Formen immer einflussreicher. Die praktischen Schweizer sind unter den ersten, welche die Büchse bevorzugen. Schon 1472 wird das große Freischießen zu Zürich nur für Büchsen ausgeschrieben. Von da sind die bedeutenden Feste fast immer für beide Waffen eingerichtet, bescheidene Freischießen häufig nur für das Rohr. Die „Büchse“ der Freischießen war aber noch um 1600 das glatte Handrohr für zweilötige Kugeln, mit geradem oder krummem Schafte, alle Züge waren verboten⁹⁰. Der Schütze schoß frei mit schwebenden Armen, die Büchse durfte beim Anschlag nicht auf der Achsel ruhen, durch keine Riemen in den Ärmeln oder am Halse gestützt, nur mit einer Kugel geladen sein, das Rohr durfte an seinem Ende nur ein kleines rundliches „Absehen“⁹¹ haben. Erst um 1600 werden auch gezogene Gewehre in besonderem Schießen belohnt. So schrieb Basel 1605 ein Freischießen für Haken aus, Entfernung 570 Schuh, Scheibe 2 1/2 Schuh um den Nagel; und für Musketen mit krummen oder geraden Zügen und Kugeln von zwei Lot: Entfernung 805 Schuh, Scheibe 3 1/2 Fuß. Nur nebenbei sei erwähnt, daß auch mit schweren Schußwaffen zuweilen größere Schießfeste angestellt wurden, mit Doppelhaken, Falkonett, Schlangen, so in Straßburg 1590, in Breslau 1609, und oft in Nürnberg

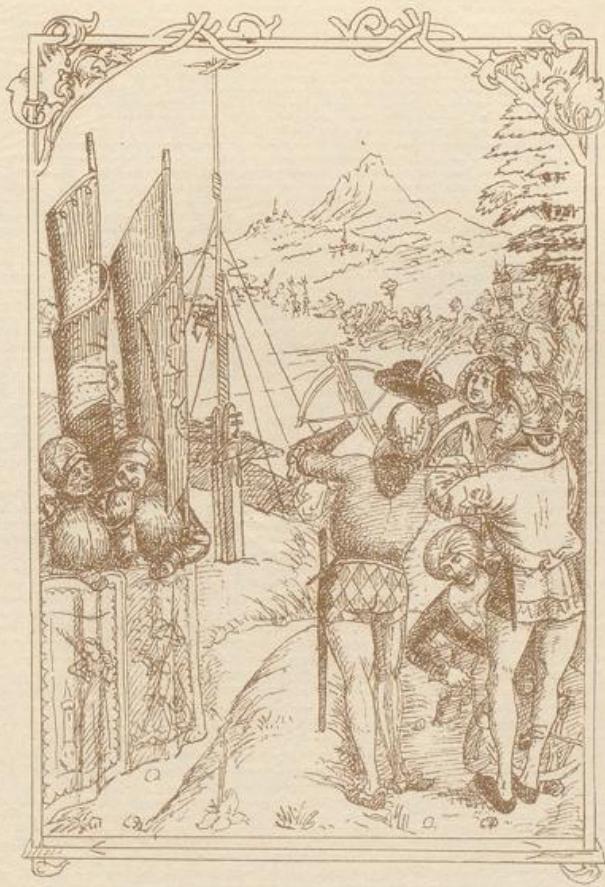


Armbrustschütze. Um 1430.
(Handzeichnung. Universitätsbibliothek, Erlangen.)



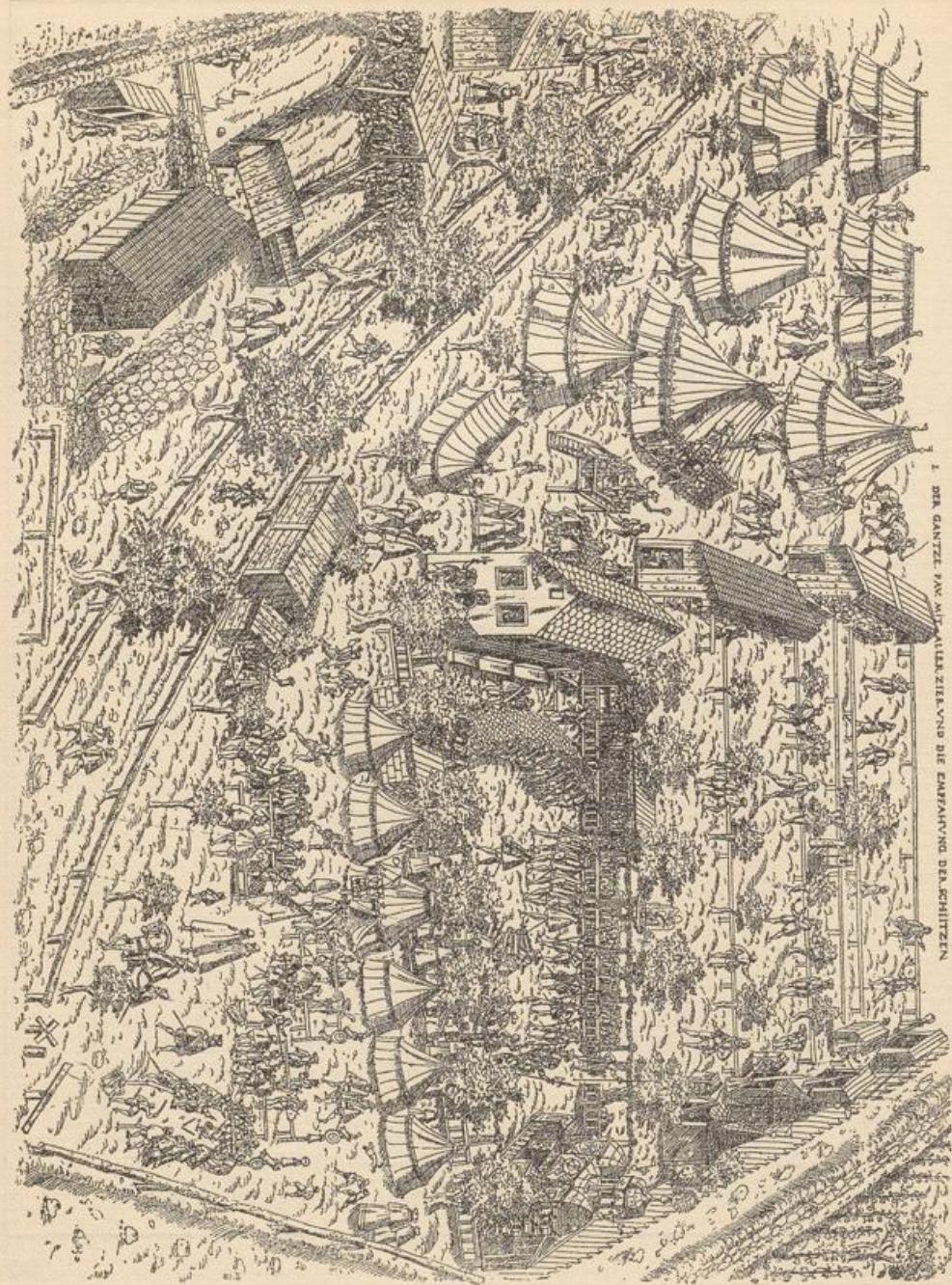
Armbrust- und Bogen-schütze. 16. Jahrhundert.
(Fränkisches Schützenkleinod nach L. Beckstein, „Deutsches Museum“. II., 1843.)



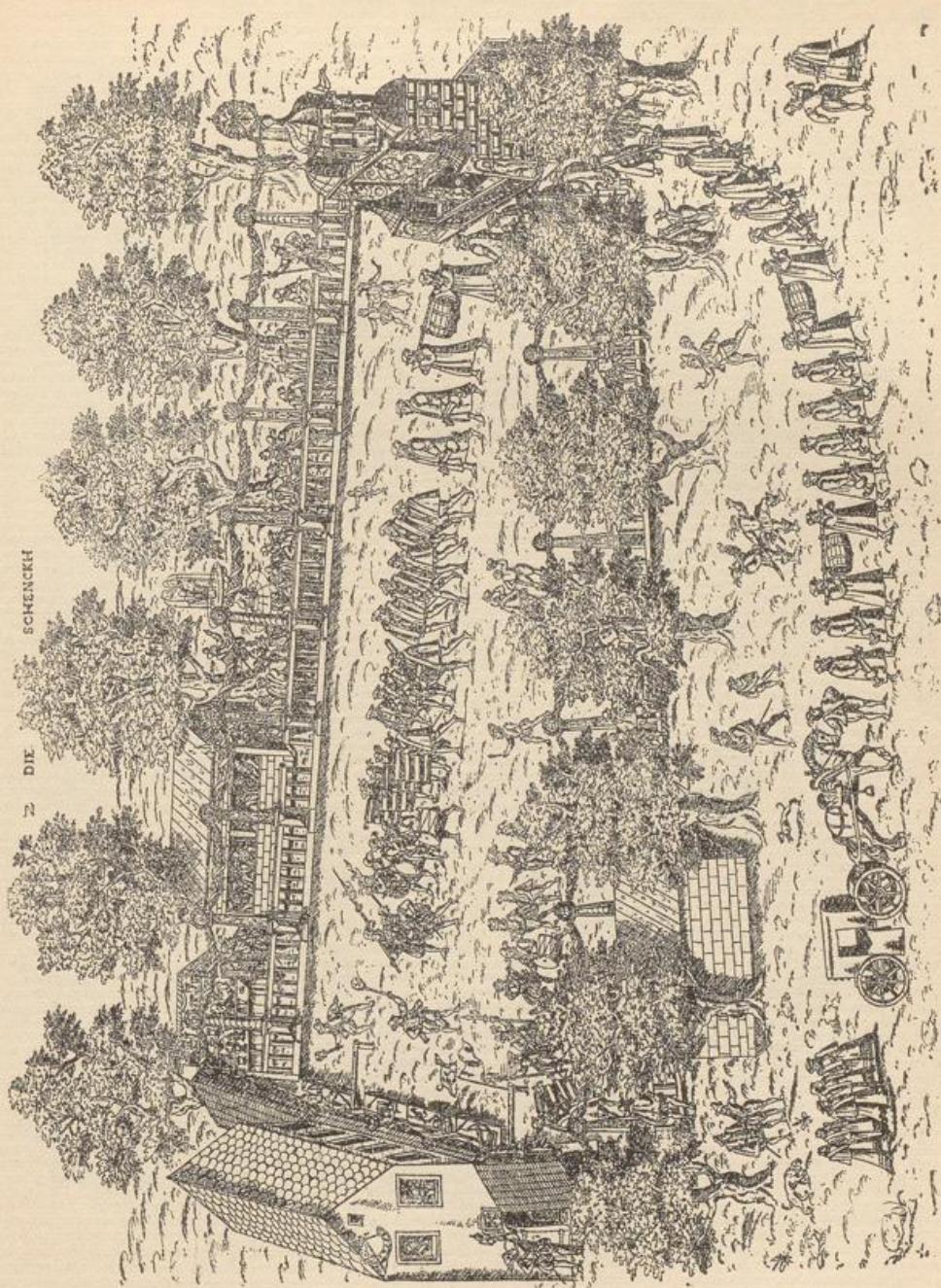


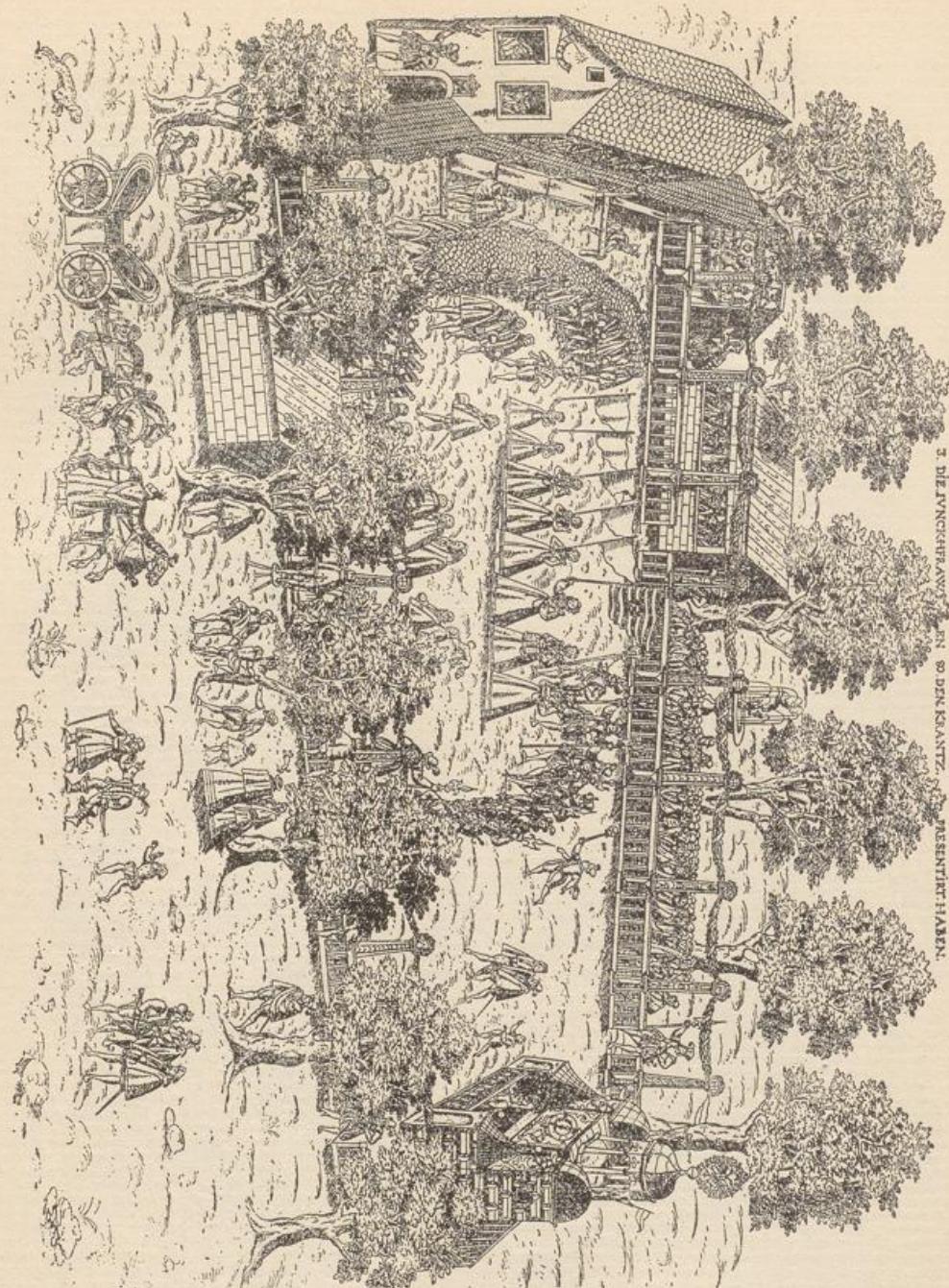
Zielwand. („Die zilstatt der büchsenschützen ze Zürich den andern tag septembbris 1504.“)
(Nach einem alten Holzschnitt in dem „Neujahrsblatt der Stadtbibliothek in Zürich“
von 1867.)

Bogenschützen.
(Aus dem Codex picturatus des Balthasar Behem, 1505. Bibliothek, Krakau.
Nach A. Schulz.)

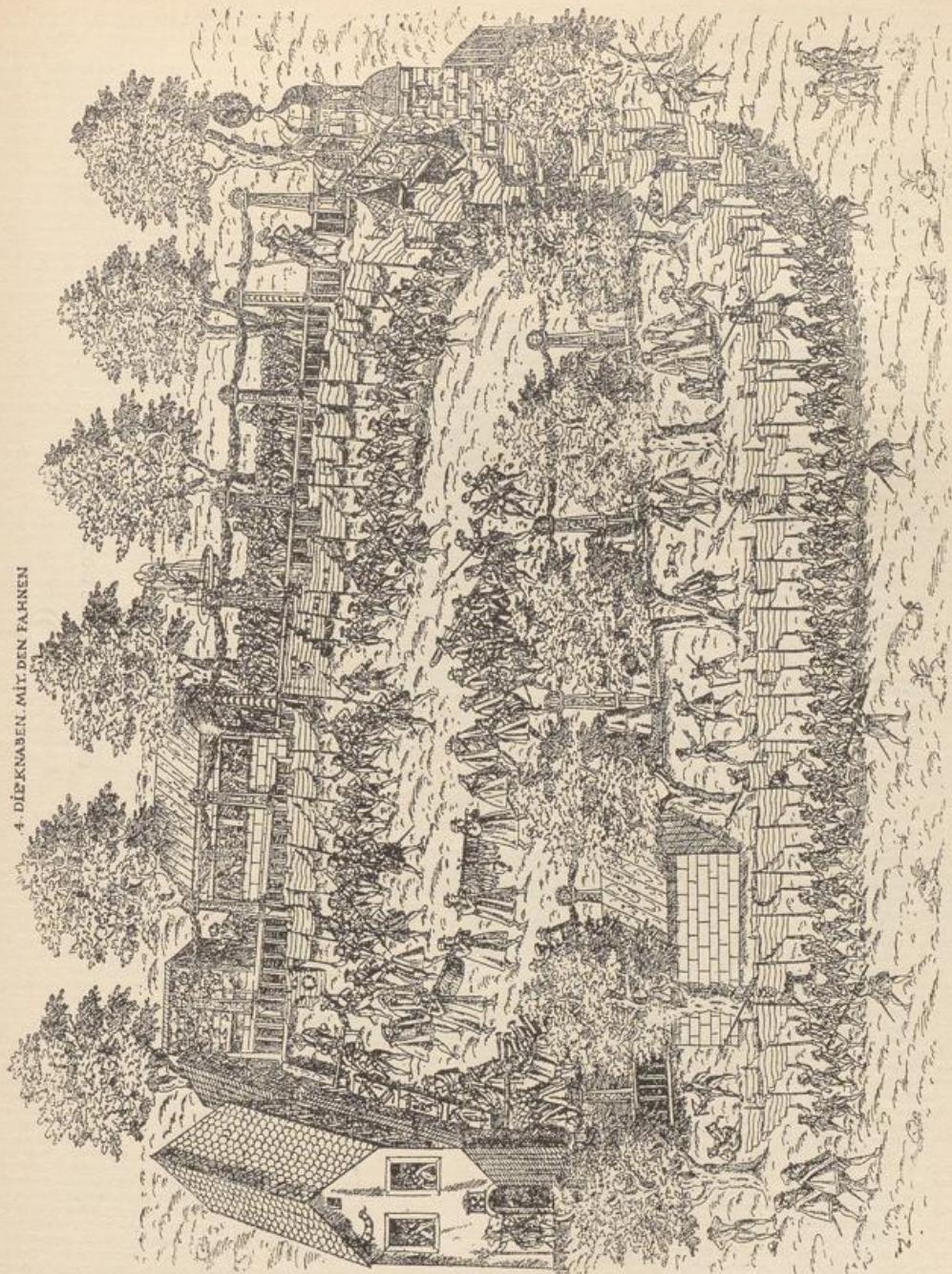


I. DER GANZEL PAN MIT ALLEN ZIER UND DIE EMPFANGUNG DER SCHUTZEN

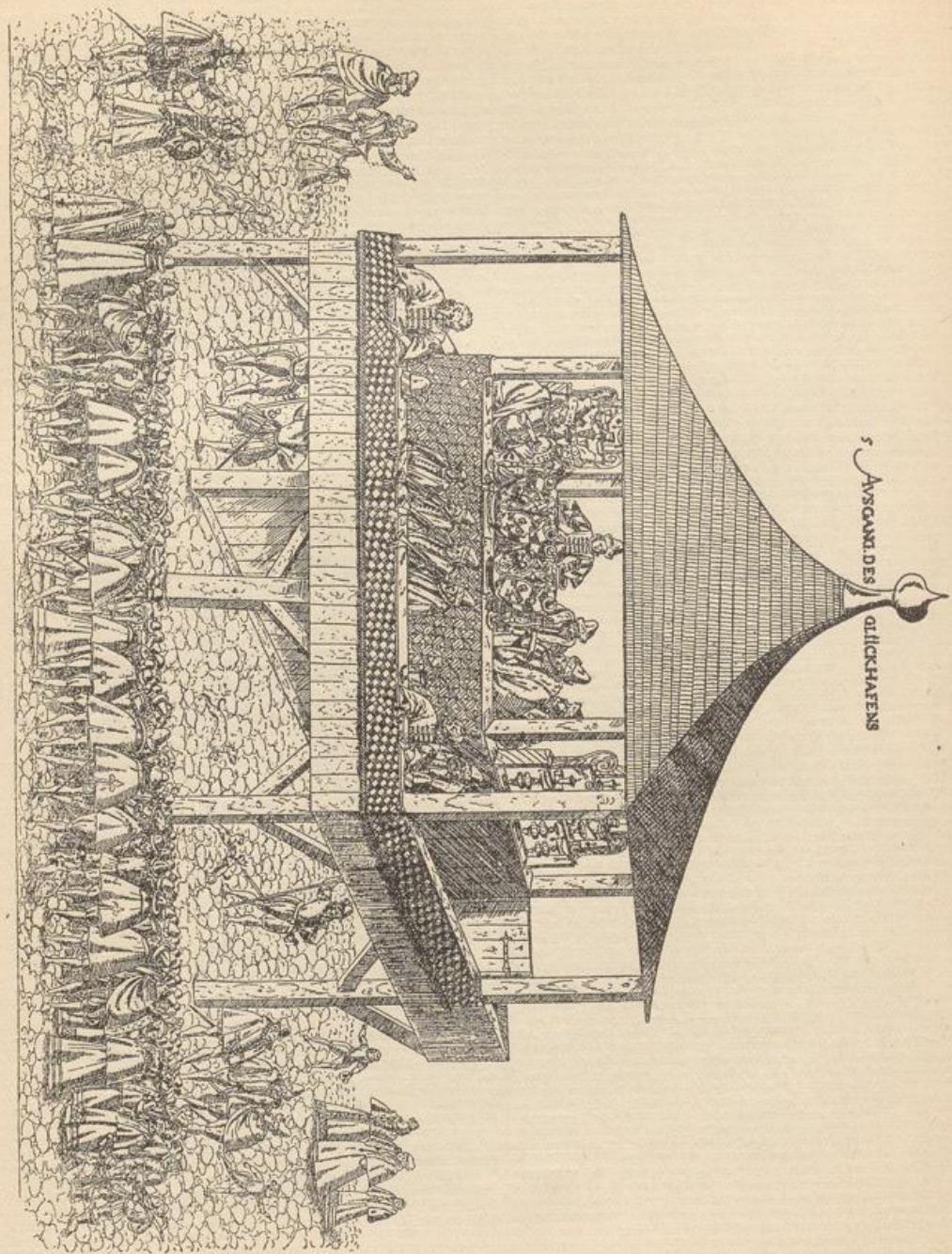




J. DIE AVNGERLANDEN IN SO DEN KRANTZ. PRESENTIET HABEN.



4. DIE KNAUER MIT DEN FAHNEN



AUSGANG DES
OLICKHAFENS

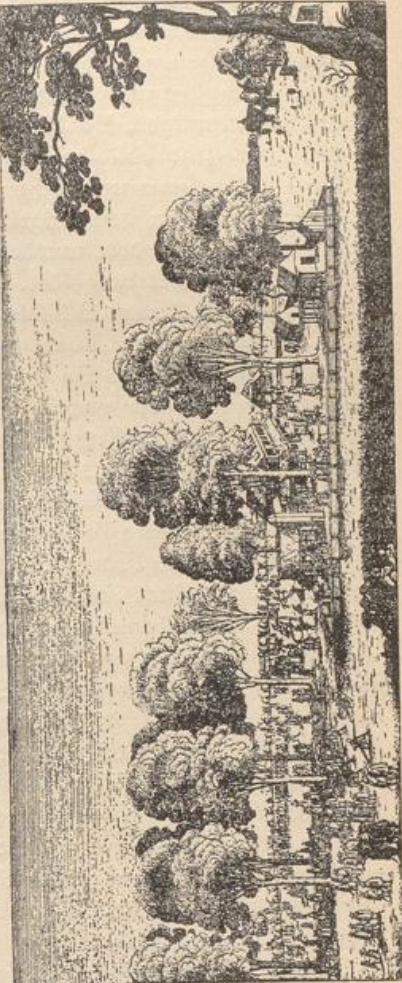
Stahlsschleßen zu Regensburg 1586.

(Radierungen von Peter Orlip[et]. 1. Empfang der Schüßen auf dem Zeiplaß. 2. Feierlicher Zug zur Schenke. 3. Krang übergehe. 4. Fahnen-Feiung. 5. Glückschaffung. — Peter Orlip, Büchsenmäister, Waffenmäister und Kupferschmied in Regensburg und selbst Leiterhaupt an dem Stahlsschleßen, hat dessen ausführliche Beschreibung verfaßt — abgedruckt nach der Handschrift in der Staatsbibliothek, München, bei: A. Edelmann, Schützenwesen und Schützenfeste der deutschen Städte vom 13. bis zum 18. Jahrhundert, München, 1890 — und außer den Radierungen ein Bild des Festes noch in einer, jetzt ebenfalls in der Münchener Staatsbibliothek verwahrten, großen Handzeichnung festgehalten.)



Schüßenplaß,
Straßburg.
V. Jahrhundert.
(Radierung
von Wenzel Hollar.)

Gefellen schließen in
Basel. 1605.
(Titelholzschnitt aus:
Joa. Rud. Hattier,
Auszführliche
Beschreibung des
Gefellen schließens in
Basel. Basel 1605.)



und Leipzig, welche solche Übungen bevorzugten; wie glänzend diese Feste nach dem Muster der Freischießen ausgestattet waren, sie hatten vorzugsweise praktischen Zweck und wurden von fremden Schützen meistens nicht besucht.

Verschieden wie die Waffe war das Ziel. Uralt ist der Vogel auf der Stange. Aber wo die Gäste in grosser Zahl zusammenströmten, erwies sich der Vogel als unbequem. Die Dauer des Schießens war nicht zu berechnen, leicht irrte ein heftiger Wind die Bolzen, zuletzt fiel gar die Stange um oder der Vogel brach ab, bevor er in Späne zerschossen war, auch gaben die fallenden Späne viel Veranlassung zu Hader und Missvergnügen. So kam es, dass im grössten Teil Deutschlands die bequemere Schießwand sehr bald bei grossen Armbrustschießen den Vogel verdrängte. Zuerst bei den Schweizern und Schwaben. Dagegen hielten die Thüringer, Meissner und Schlesier lange an den Vögeln. Zumal in Breslau hatte das „Stangenschießen“ reiche Ausbildung, dort wurde auch dem Schützenkönig seit 1491 ein schwerer Vogel von Silber, schwer vergoldet, mit dem Stadtwappen auf der Brust, mit goldenen Ketten und goldenen Schildlein vorgetragen. Bei den Freischießen der Schlesier aber wurden mehrere Vögel aufgerichtet von verschiedener Farbe und mit Preisen von ungleichem Wert. So erhoben sich in Breslau 1518 drei Vögel — rot, grün, schwarz —, jeder der vierzig Späne brachte einen silbernen Löffel, doch wurde daneben auch mit der Armbrust nach der Tartsche, einer kleinen vierseitigen Scheibe, geschossen. Im Jahre 1560 zeigten sich zu Breslau wieder drei, auf dem stattlichen Landschießen zu Löwenberg 1615 gar fünf Vögel. — Die gefallenen Späne, welche nicht besondere Preise brachten, wurden gewogen, nur lotswere galten.

Aber auch die Wandziele für Armbrust und Büchse waren verschieden; für die Armbrust ein kleines zirkelrundes Blatt, zuweilen versilbert, und der äusserste Zirkel mit einem Kranz bemalt, es wurde an die dunkle Schießwand befestigt, nach jedem Rennen der Gesellschaft mit einem neuen vertauscht. Für die Büchse wurden fast immer mehrere „schwebende“ Scheiben errichtet, ihre Zahl bestimmt — in Zürich waren 1504 drei —, doch schon 1518 steht zu Breslau ein Schirm, d. h. eine gemalte Holztafel. Die Entfernung von den Schießständen bis zum Ziele betrug für die Armbrust 340, später 300 Fuß oder etwas darunter, für die Büchse durchschnittlich 600 bis 750 Fuß, mehr als das Doppelte. Es sind weite Entfernungen für die unvollkommenen Waffen. Wenn etwa junge fürstliche Herren dem Feste zureiten, werden ihnen auch nähere Ziele „zu halbem Stande“ auf besonderem Platz und mit anderen Preisen eingerichtet. An solchem Schießen beteiligt sich dann nebenbei der ganze Hof.

Einige Monate vor dem Fest beginnen die Vorbereitungen in der Stadt. Die Herbergen für die Gäste werden ausgemittelt, die Sicherheit der Stadt vorgesehen. Die Goldschmiede hämmern an dem Silber für Preisbecher und Schalen und schlagen auch wohl besondere Medaillen und Schaustücke. Die Schneider nähen unendlich an den neuen Festkleidern für Trabanten, Ehrenknaben und lustige Personen, die Schildmaler zeichnen Wappen, Kränze, Nummern auf mehr als hundert

Fähnen. Auf dem Schießplan aber werden die Schranken abgesteckt, die Holzplanken bunt gefärbt und mit Tannenbäumen, Gewinden, Säulenreihen verziert, die Räume des Schießhauses neu gemalt, später auch tapeziert, Schießstände und Pavillons für die Schützen und Schreiberbuden errichtet, außerhalb der Schranken aber Küchen, Kegelbahnen, Buden zusammengeschlagen; auch ein Brunnen für die Wassertrinker darf nicht fehlen, im Notfall wird er neu gegraben. Besondere Sorgfalt erforderte bei den Armbrustschießen nach der kleinen Blattscheibe die Ziellatte selbst. Und da diese Armbrustschießen auch sonst am künstlichsten eingerichtet waren und ihre Einrichtung Vorbild für andere Arten des Schießens geworden ist, so wird hier und im folgenden zumeist ihr Brauch geschildert. Die Ziellatt war 1504 in Zürich einfache Wand mit Dach und Fähnchen darauf, daneben das Schilderhaus des Zieler und an hölzerner Säule eine grosse Sanduhr⁹². Aber später wurde aus der Wand bei ansehnlichen Schießen ein grosser hölzerner Bau, der eine Hausfront mit Türen und mehreren Stockwerken vorstellte, einen Triumphbogen, einen Tempel mit Kuppeltürmchen, zuweilen auch den hohen Holzaltären des 16. Jahrhunderts ähnlich sah, alles schön gemalt, mit den Stadt- und Landesfarben, mit Wappen und Figuren verziert; in Strassburg standen 1576 grosse Bildhauerwerke, ein Greif und ein Löwe, Wache haltend, an den Seiten. Unten in der Mitte des Baues war die Ziellwand, mit dunkler Farbe oder Leinwand überzogen. Sie konnte durch eine künstliche Vorrichtung umgedreht werden, damit nach jedem Rennen die Bolzen ohne Gefahr herausgezogen und die Wand für den nächsten Schuß der Gesellschaft mit einem neuen Zirkelblatt versehen wurde. Zuweilen war der ganze schwere Bau, welcher sich über ihr erhob, beweglich und wurde den Sitzreihen der verschiedenen Schützenabteilungen zugedreht. Neben der Schießwand selbst waren in dem Baue zuweilen vorspringende Schutzhäuschen oder Türmchen für die Zieler, von denen aus sie die Wand beobachten konnten, ohne getroffen zu werden. Ganz oben auf dem Bau⁹³ war ein künstliches Uhrwerk, ein Zifferblatt mit den Ziffern 1 bis 4, darüber ein Glöckchen, auf der höchsten Spize stand gewöhnlich eine bewegliche geschnitzte Figur, oft Fortuna auf einer Kugel (z. B. 1576 zu Strassburg, 1586 zu Regensburg, 1614 zu Dresden), welche nach einem schlechten Schuß dem Schützen den Rücken zukehrte, oder, wie 1614 zu Coburg, ein Männlein auf einem Turme, welches nach einem guten Schuß eine Fahne schwenkte, dem schlechten Schützen höhnend einen Esel bohrte.

Nahten diese Vorarbeiten ehrbarer Bürger der Vollendung, so hatte der Rat grosse Veranlassung, nach einigen Unterbeamten des Festes auszuspähen, deren Tätigkeit nicht gerade reich an Ehren, aber durchaus unentbehrlich war, nach den Pritschmeistern. Ein grosses Fest machte vier, fünf und mehr solcher Gesellen wünschenswert, aber sie lassen nicht in jeder Stadtmauer. Waren sie nicht zur Stelle, so mussten sie von Nürnberg und Augsburg verschrieben werden, oder wo sie sonst gerade im Lande umhertrieben, zuweilen von weit her. Es war ein alter Beruf, dem sie nachzogen. Zu derselben Zeit, in welcher die phantastischen Stadt-

turniere der jungen Patrizier in die nützlichen Schießübungen der wehrhaften Bürger umgewandelt wurden, hatte sich die Pritschmeisterei zu einer friedlichen bürgerlichen Arbeit gesetzt, die einiges von den Pflichten der alten Herolde und nicht wenig von den alten Festschwänken der fahrenden Narren bewahrte. Die Pritschmeister waren Ausrufer, Stegreifdichter, Polizeibeamte und Possenreißer der Freischießen, sie kannten Anstand, Sitte, jeden festlichen Brauch des Schießplatzes aufs genaueste, gaben unsichern Festordnern guten Rat, hielten die gereimten Festreden, straften mit der Narrenpritsche für leichte Vergehen gegen die Ordnung des Schießplatzes und halfen sogar bei den Festschmäusen nach, wo es fehlte, durch einen kräftigen Spaß, auch wohl durch Bedienung. Sie waren weit herumgekommen und wußten sehr gut, wie mit vornehmen Fürsten und strengen Herren vom Rat umzugehen war. War nicht gerade Festzeit, so trieben sie wohl ein bescheidenes Handwerk, das nicht zu viel Ausdauer forderte. Aber Siebmachen oder ein kleiner Wollhandel behagte ihnen schwerlich auf die Länge, wenigstens schildern sie sich selbst in den umfangreichen Poesien, welche sie uns hinterlassen haben, als arme Teufel, welche begierig dem Gerücht von einem großen Fest bei Hofe oder in den Städten lauschen und erwerbstüdig viele Tagereisen laufen, um vielleicht ihr Amt bei einem Freischießen ausüben zu können. Gelingt ihnen das nicht, so wird ihnen doch die Freude, während der Festzeit alten Gönnern unter den Schützen aufzuwarten und sich durch treuherziges Schmarotzen den hungrigen Magen zu füllen, und zuletzt bleibt ihnen der alte Trost der Dichter, wenigstens in Versen zu schildern, was selbsttätig zu genießen versagt war, und für diese Verse Belohnungen einzusammeln. Es ist wahr, ihre — gedruckten oder geschriebenen — Beschreibungen der freundlichen und ansehnlichen Freischießen sind fast immer sehr schlechte Reimereien, aber für uns haben sie doch hohen Wert, weil sie mitten in das kleine Treiben der Feste einführen. Und auch in dem Amt der Pritschmeister ist einiges Beachtungswerte.

Es ist wohl nur der deutschen Natur gemäß, den Narren zur Polizeibehörde eines Festes zu machen. Der Schlag seiner Pritsche trifft den Herrn wie den Bauerbuben, seine Spottrede straft auch den übermütigen Fürstensohn und treibt dem Unverschämtesten das Blut in die Wangen; der empfindliche Stolz des Junkers, der jede Berühring durch einen Trabanten als tödlichen Schimpf geahndet hätte, erträgt beschämt, daß die Narren im Amte ihn ergreifen und zu ihrem Rabenstein schleppen. Auch wer das „Schießrecht“ wenig achten würde, der fürchtet, nach Schießrecht dem öffentlichen Gesächter preisgegeben zu werden. Aber selbst die Späße des Pritschmeisters verdienen eine Beachtung, es sind stehende, endlos umgemodelte Scherzreden und Possen, eine bestimmte herkömmliche Art, lustig zu sein, typische Formen der Narrheit von mehrhundertjährigem Alter, und werden mit einem gewissen Ernst, ja mit Pedanterie, vorgetragen, denn sie gehören nicht mehr dem einzelnen an. Sicher wirkten diese oft schalen Späße erst dann unwiderstehlich, wenn eine drollige Laune des Menschen dabei durchbrach, aber sie sind gerade in



Festlicheit und Festbelustigungen zu Zwickau im August 1573. (Kupferstich eines unbekannten Meisters.)

III S. 436

ihrer altertümlichen Beständigkeit für uns Holzschnitten gleich, in deren eßigen Linien doch ein gewisser Reiz liegt. Wenn z. B. am Ende des Schießens der Pritschmeister dem unglücklichen Schützen, der den letzten Gewinn davongetragen, diesen Gewinn, die Sau mit sechs Ferkeln, glückwünschend übergibt und ihm dabei der Länge nach berechnet, wie die borstige Familie sich in seinem Hause Jahr für Jahr vermehren und ihn nach drei Jahren als Herrn von 2401 Stück umkreisen werde, so wurde für die Zuhörer der Spaß dadurch gar nicht geringer, daß sie dieselbe Berechnung schon seit ihren Kinderjahren bei ähnlicher Gelegenheit gehört hatten, er wirkte ähnlich wie eine Melodie, welche ihren besten Zauber erst ausübt, wenn sie im Ohr des Hörers heimisch geworden ist.

Der Pritschmeister wußte wohl, daß er ein Narr sein sollte. Zwar gab es auch unter ihnen stolze Gesellen, welche sich der Kappe schämten, aber sie wurden von ihren eigenen Amtsgenossen verspottet; so war 1573 der Pritschmeister von Zwickau ernsthaft und hochmütig, aber er litt dafür auch unter dem verächtlichen Achselzucken seines Gefährten Benedikt Edelbeck, der aus Böhmen dem Freischießen zugewandert war und besser wußte, was der Pritsche gezieme. Die Pritschmeister trugen auch einige Abzeichen des Narren, die Kappe und ein auffallendes buntes Kleid in den Farben der Stadt, das ihnen als Festgeschenk blieb. Bei besonders vornehmen Schießfesten wurden sie sehr stattlich herausgeputzt, z. B. in Coburg 1614 trugen ihrer fünf die fürstlichen Hausfarben, gelbes Wams von Seide, schwarze Hosen, gelbe englische Strümpfe, lange schwarz und gelbe Kniebänder, schöne Korduanschuhe mit seidenem Band, einen spanischen Samthut mit gelben Federn, darüber eine Kasseke mit fliegenden Ärmeln, rot, gelb, schwarz, vorn und hinten mit Wappen bestickt, dazu die große Pritsche und um das Knie ein Band mit mächtigen Schellen, welche laut rasselten.

Ihre Pritsche, oft uns förmlich groß, von Leder oder von gespaltenem Klatschenholz, zuweilen vergoldet, hatte auf dem Schützenplatz viel zu tun. Mit ihr segten sie die „Freiheit“ des umstekten Raums von dem andrängenden Volke und strafsten die Vergehen gegen die Ordnung. Wer zwischen die Schützen und ihr Ziel rannte, sobald die Uhr aufgezogen war, wer die Schützen in ihrem Stande störte, in Trunkenheit und Übermut Unarten wagte, aus Mutwillen oder Tücke fremde Waffen beschädigte, verfiel ihrem Gericht, ohne Rücksicht auf seinen Rang. Und dies Gericht wurde sehr auffällig geübt. Denn auf dem Schießplane erhob sich zur Seite ein weit sichtbares Gerüst, darauf zwei bunt gemalte Bänke. Dieser Bau hieß mit altem herbem Scherzwort der „Rabenstein“, später „des Pritschmeisters Predigtstuhl“; zu ihm wurde der Schuldige unter vielen grotesken Bewegungen gezogen, dort über eine Bank gelegt und mit der Pritsche in einer Weise bearbeitet, welche die alte Kunstsprache zierlich durch die Worte ausdrückte: es wurde ihm der Kopf am H— weggeschlagen. Dazu hielt der Pritschmeister eine Rede, welche dem Sträfling das Lästige seiner Lage nicht verringerte. Man kann sich denken, wie anziehend solche Gesetzvollstreckung für alle Unbeteiligten war.



Festzugsmusikanten.

(Nach einer Handzeichnung in der Handschrift von Lienhard (Leonhard) Flegels, des berühmtesten Pritschenmeisters des 16. Jahrhunderts, „Lobgespruch des fürstlichen Freischießens zu Innsbruck im Oktober 1569.“ Staatsbibliothek, München.)



Britschenmeister.

(Nach einer Handzeichnung in der Handschrift von Lienhard Flegels „Lobspruch des
fürstlichen Freischießens zu Innsbruck im Oktober 1569“.)

Eigenliche Bildnus
Des Ersamen Wilhelm Webers/ getränten Deutschen Poeten /
und Spruchsprechers in Nürnberg seines Alters 60. Jahr /



Wie man schrieb schyden hundes Jahr /
Woh wos die ganze Jahr Zahl war /
Ward ich Wilhelm Weber geboren /
Von meinem Vater ausserorden /
Welcher auch ein Spruchsprecher war /
Wie man solches weiss ist offensabrh /
Da ich aber in meiner Jugend /
Beschiss der Echbarkeit und Eugend /
Sobald mit mein Bestland nur kam /
Sich die Bücher für die Hand nam /
Meinem Vater noch in dem Leben /
Viel größrem Lob thal ich nachstreben /
In meiner Jugend auch überkum /
Ein sein und gut ingenium /
Auf Vers und allerhand Sachen /
Thal ich manch schönen Spruch machen /
Den Stüffschafft/ Handwercken/ Hochzeit /
Dormader ich fröhlich/ viel leut /
Das zeugten meine Schild zu Ehren /
Die mit ein Handwerk thal verehrt /
Den Erbarn und fürnehmen Herrn /
Thal ich mich auch gat nicht beschwert /
Wo nur war eine Frölicheit /
Dies ich mich doren allezeit /
Siechden hundert/ sechs und dreissig /
Wurd ich zu Altorff gar fleißig /

Deponiert/ mit grossen Ruben /
Wie dezeugt / mein Testimonium /
Siechden hundert sieben und vierzig Jahr /
Zu em Deutschen Poeten gelobt war /
Von Johannes Gobler, von Verdub /
Doktor, und Comes Palatinus, /
In ein HochEdler, Herrn Schleßgraben /
Den Vorber- Kramb/ mit aufgesetzt hadn /
Mit ein schön Testimonium /
Und Insiegel/ mit grossen Ruben /
Das kan ich alder nicht verschweigen /
Dienell darüber waren viel Zeugn /
Hoch Edle Veste / Fürstlich /
Von Fürnemdn: in Gott aufrichtig /
Die haben wie viel Gutes gehabt /
Will thos verhulden/ wo ich kan /
Geföcht das nicht/ in meinem Ledn /
So wieds Gott der Allmächtig gebn /
Das wir seinen Namen loben /
Hier zeitlich/ und dort Erst gebn /
Durch unsren Herrn Jesum Christ /
Der unser Seligmacher ist /
Dann Gott ist alles Gurs ein Geber /
So hat gesprochen/ Wilhelm Weber.

Dieses Exemplar ist zu haben bei mir Georg Kochus Weber / Kirch zum blauen Röbelstein.



Der Nürnberger Spruchsprecher Wilhelm Weber.
(Einblattdruck. Nürnberg, 1662.)

Der Nürnberger Pitschenmeister Wolfgang Dorsch.
(Kupferstich. 18. Jahrhundert.)

Dieser Brauch wurde überall in Deutschland geübt, am mässigsten bei den ernsten Schweizern, ehrbar und möglichst unparteiisch in den Städten; nur wo grosse Herren ein Schiessen veranstalteten, finden sich in der letzten Zeit Spuren einer fürstlichen Laune, welche dieses Schauspiel auch bei unbedeutenden Vergehen kleiner Leute befiehlt. So fand Kurfürst Johann Georg eine Freude daran, nach dem Freischießen 1614 nicht nur einige Küchenjungen, sogar einen seiner Bären pritschen zu lassen, der Bär musste an der Kette auf die Bank gelegt werden. Der Pritschmeister gehorchte kurfürstlicher Gnaden, aber aus seinem Bericht ist zu sehen, daß er in stillen Herzen die Empfindung bewahrte, dergleichen sei nicht seines Amtes.

Zu Gehilfen der Pritschmeister wurden aus den Knaben der Stadt einige der unnuhesten ausgewählt, auch sie in Narrentracht gesteckt; aus der übermütigen Brut wurden die eifrigsten Gesetzeswächter, behend lernten sie einige von den Künsten ihrer Meister, sie führten Flederwische, hölzerne Klappern, gellende Pfeifen. Sie stürzten wie eine Meute auf das Bäuerlein, das über den Schützenplatz lief, und begrüßten mit Grimassen und Affengebärdnen den Schützen, welcher schlecht geschossen. In Coburg zogen sie 1614 als eine grosse Bande, in schwarze Leinwand genäht, mit aufgesetzten weißen Nähten und Lappen, hinter einem langen schwarzen Manne, der ebensolche Tracht und Pluderhosen nach altem Landsknechtschnitt trug. Es war der närrische Schuster Martin Pauker, ein düstrer, hagriger Gesell, der selten ein Wort sprach, aber während des ganzen Schießens unermüdlich war in grotesken Verkleidungen. Beim Auszug schlepppte er eine ungeheure Leinwandfahne, die bedenkliche Ehrengabe für den Schützen, welcher von allen am schlechtesten geschossen, beim Heimzug aber trug er die grosse Kesselpauke und ließ auf seinem Rücken trommeln; auf dem Schützenplatz erschien er als wilder Mann in Stroh und Reisig gewickelt, als Mönch, als Nonne, bald kam er in prächtigem Gewande auf einem Esel geritten, endlich wankte er gar in einer Bärenhaut; immer war er verummt, immer stumm und finster, aber er hatte so seine stille Freude bei der ganzen Sache⁹⁴.

Waren die lustigen Pritschmeister bestellt und eingetroffen, so konnte man, wenn die Stadt in dem Ruf stand, ihre Schuldigkeit zu tun, gute Freunde besaß und stattliche Preise verkündet hatte, eines starken Zuspruchs sicher sein. Die geladenen Städte hatten ihren Bürgern durch öffentlichen Anschlag, durch Vorlesen oder Ausrufen das Fest verkündigt. Es galt ihnen für eine Ehrensache, durch gute Schützen vertreten zu sein, und die Schützen bekamen häufig Reisegeld aus der Stadtkasse, dafür überreichten sie bei der Rückkehr die seidenen Fahnen, welche sie gewonnen, dem Rat oder der Schützengesellschaft. Solche abgeordnete Schützen waren meistens angesehene Männer, es traf sich aber auch, daß außer ihnen andere Bürger der Stadt auf eigene Kosten zum Schießen reisten. So war in Coburg 1614 außer den vier Schützen, welche die Stadt Schweinfurt gesandt hatte, noch Hans Schüßler, ein kleiner unansehnlicher Mann, für sich allein gekommen, er wurde von seinen Mitbürgern über die Achsel angesehen und von ihrer

Gesellschaft ausgeschlossen; er aber traf gleich beim ersten Schuß den Nagel, da tat er vor Freuden einen Sprung und rief: „Ich war meinen Landsleuten nicht gut genug, mich mitzunehmen, jetzt soll es, wenn Gott will, noch besser kommen.“ Und er hatte zuletzt die meisten Zweckschüsse und gewann einen schönen Becher.

In den letzten Tagen vor dem Fest trafen die fremden Schützen von allen Seiten ein. Vom Rat war im voraus für billige Unterkunft gesorgt, wohl auch den Bürgern noch einmal eingeschärft worden, daß sie sich aller Neckerei der Fremden zu enthalten hätten; viele der Fremden genossen die Gastfreundschaft einzelner Städter. Waren fürstliche Personen geladen, dann wurde die Stunde ihrer Ankunft durch einen reitenden Boten verkündet, sie wurden vom Rat empfangen, in Herberge gelegt, mit dem üblichen Ehrengeschenk an Wein, Bier und Fischen versehen. Zuweilen wurde mit den Gästen, welche vor dem ersten Festtage eingetroffen waren, ein kleines Vorschießen gehalten; dabei wurde 1586 zu Regensburg ein schöner grosser Bock, ganz mit rotem Tuch verdeckt, nebst einer schönen Fahne vom Rat zum besten gegeben. In Schwaben und Bayern war bei kleineren Schießen ein solcher verdeckter Bock nicht selten.

Am Morgen des Festes zogen die Pritschmeister mit dem Spiele der Stadt durch die Straßen und forderten die Fremden zur Versammlung auf dem Schießplatz auf. In feierlichem Zuge marschierten die Festgeber hinaus, voran die Pritschmeister, dahinter die Zieler, ebenfalls in neuen Kleidern und den Stadtfarben, die Zielsäbe in der Hand, dann die Trommler und Pfeifer, darauf die Würdenträger und Schützen der Stadt, ein Zug von feinen jungen Knaben der Stadt, gleich gekleidet, im Festschmuck, Söhne der angesehensten Familien, welche die kleinen Zweckfahnen trugen, die Belohnungen für Treffer ins Zentrum, darauf, vielleicht unter Anführung eines Pritschmeisters oder einer andern lustigen Person, die Knaben mit den Schimpffahnen, der spöttischen Auszeichnung schlechter Schüsse. Dazu kamen andere Knaben, welche die bunten Truhen trugen, in denen die Bolzen gesammelt wurden; auch die Hauptgewinne des Schießens, die grossen und kleinen Becher, wurden entweder im Zuge herausgeschafft oder auf dem Schießplatz in einem besondern Pavillon unter Aufsicht der Stadttrabanten ausgestellt.

Auf dem Schießplatz wurde wieder umgeschlagen und die Schützen durch den Pritschmeister zusammengerufen; ihnen hielt der Abgeordnete des Rats die feierliche Begrüßungsrede, in der er der alten Freundschaft der geladenen Städte gedachte und seine besten Wünsche für das Fest aussprach. Darauf zogen die Pritschmeister mit der Musik wieder über den Schießplatz, einer von ihnen verkündete noch einmal den Wortlaut des Einladungsschreibens und ermahnte die Schützen, nach Städten zusammenzutreten und ihre Siebener oder Neuner zu wählen. Diese sind Behörde des Schießplatzes, die obersten Richter nach dem Schießrecht, sie werden aus den angesehensten Männern der Stadt und den Gästen gewählt, einige von den Festgebern, die anderen von den Schützen nach Landschaften. Sind die größten Städte, Nürnberg, Augsburg, Magdeburg, unter den Gästen, so wird wohl gleich

beim Umschlagen bestimmt, daß von ihnen einzelne Vertreter der fremden Schützen gewählt werden sollen, die freien Reichsstädte werden besonders ausgezeichnet, ebenso anwesende Fürsten, welche oft selbst das mühsame Amt eines Neuners übernehmen. Die Neuner werden von der Stadt in der Bewirtung bevorzugt. Unter ihnen stehen die Schreiber, häufig drei, die in besonderer Hütte die Anmeldungen der Schützen annehmen. Jeder Schütz muß Bolzen und Kugeln, Armbrust und Büchse vorzeigen, jeder Bolzen wird geprüft, ob seine Eisenspitze durch die Öffnung des Pergamentringes durchgleitet, denn der dicke Bolzen macht eine größere Öffnung im Zirkelblatt und kann, da von dem Rande der Öffnung bis zum Mittelpunkt des Zirkels gemessen wird, bei zwei gleichen Schüssen den andern benachteiligen. War der Bolzen probehaltig, so wurde der Name des Eigentümers auf den Schaft geschrieben, nur beschriebene Bolzen durften gebraucht werden. Ferner aber hatte jeder Schütz seine Geldeinlage zu machen, bevor er zum Schießen zugelassen wurde. Über diesen Vorbereitungen gingen immer mehrere Stunden, oft der größte Teil des ersten Tages hin. Die Zeit wurde häufig durch eine „Collation“ ausgefüllt, welche der Rat der Stadt den fremden Schützen gab, sie bestand in der früheren mäßigen Zeit aus Wein und gutem Bier und einfacher Zukost, Obst, Kuchen, Butter und Käse. Waren die Schützen eingeschrieben und hatten sie ihre Einlage gemacht, so wurden sie in Viertel oder Fahnen geteilt, drei, fünf und mehr Fahnen, häufig hatte jedes Viertel seinen besondern Stand.

Jetzt endlich begann das Hauptchießen in „Rennen“ oder „Schüssen“, beim Armbrustschießen so, daß die Viertel hintereinander schossen, jeder Schütz einen Schuß.

Gegenüber der Ziellstatt waren im Schießhaus oder in besonderem Holzbau die Stände der Schützen. Aber ihre Art und Weise zu schießen erscheint uns auffallend. Vor dem Beginn des Rennens zog ein Pritschmeister mit Pfeifen und Trommeln über den Schießplatz und rief die Schützen nach Abteilungen in den Stand. Eilig drängten sie herzu und saßen in Reihen nebeneinander, nach dem Lose geordnet, jeder in dem Stande, dem er seinen Namenszettel angeheftet hatte. Solange die Abteilung schoß, durfte keiner seinen Stand verlassen, keiner die Nachbarn durch Wort oder Bewegung stören. So saßen sie, die Armbrust in der Hand, dann rief der Pritschmeister: Zieler, läß die Uhr los. Auf das Zeichen begann sich der Weiser in Bewegung zu setzen, jedes Viertel durch Schlägen der Glocke andeutend. Während dieser Zeit mußte jeder Schütz schießen, er schoß sitzend, wenigstens in dem innern Deutschland seit der Mitte des 15. Jahrhunderts, durfte sich aber dabei ebensowenig anlehnen als die Armbrust auflegen⁹⁵. Hatte der Zeiger auf der Uhr den Umlauf beendet, dann läutete hell die Glocke, ein Stahlspiegel sank an einer Hanfschnur herab und bedeckte das Zirkelblatt, und vor der Schießwand erhob sich aus der Erde oder sank aus dem Holzbau ein Gitter, um die zudringenden Schützen von der Schießwand abzuhalten. Dann begann die Arbeit der Neuner, Schreiber und Zieler. Die Schießwand wurde, wo sie beweglich war, umgedreht, dann stand hinter ihr ein Tisch für den Schreiber, die beschriebenen Bolzen wurden heraus-

gezogen, der Zweckschuß und alle Zirkelschüsse mit dem Namen der Schützen aufgeschrieben, auch der weiteste Schuß wurde bemerkt. Die Zieler aber hämmerten die Bolzenlöcher zu, schwärzten die beschädigten Stellen der Wand und zogen ein neues Blatt ein. Hatten in dieser Art sämtliche Abteilungen der Schützen einen Schuß abgegeben, so wurden die Bolzen in feierlichem Zuge mit Pritschmeister, Pfeifen und Trommeln nach dem Schießhause getragen, dort die gleichgültigen Bolzen in einem Troge ihren Besitzern überlassen, die verzeichneten Schüsse dagegen in einem zierlichen hölzernen Behälter — in Zwickau war es 1573 ein großer weißer Schwan, das Stadtwappen — überbracht. Der Bolzen des Zweckschusses erhielt einen Ehrenplatz, auch der „weite“ Schuß eine auffallende Stelle. Schon nach dem ersten „Schuß“ begann die Austeilung der Preise.

Es war das Bestreben, nach allen Richtungen auszuzeichnen und so viele Schützen als möglich mit Preisen zu versehen, aber unsere Ahnen ließen sich auch nicht nehmen, dem, der seine Sache besonders schlecht gemacht hatte, durch derben Scherz eine Demütigung zu bereiten. So wurden mit Preisen versehen der beste Schuß eines jeden Rennens, der „Zweckschuß“; auch wer die meisten Schüsse zunächst am Nagel getan, erhielt, wenn seine übrigen Schüsse nicht gut genug waren, ihm einen Hauptgewinn zu verschaffen, ein besonderes Geschenk. Die Hauptgewinne aber waren für die Schützen, denen am Ende des Schießens die meisten Zirkelschüsse zusammengerechnet wurden. Alle Schützen, welche durch die ausgeschriebene Zahl von Schüssen keinen Gewinn erhalten hatten, erhielten das Recht, vor dem Ende des Hauptchießens noch einmal untereinander um kleinere Preise, die Ritterpreise, zu kämpfen, das nannte man „um den Ritter stechen“ oder „rittern“. Alle Gewinne des Hauptchießens wurden von den Festgebern ausgesetzt, sie waren sämtlich in dem Ausschreiben mit ihrem Silberwerte aufgezählt. Außerdem aber musste jeder Schütz beim Beginn des Festes einen Geldbetrag — den Doppel — einlegen, bevor er eingeschrieben wurde. Diese Einlage war nicht unbedeutend, sie wurde höher, je anspruchsvoller die Feste sich ausbildeten. Während sie in früherer Zeit etwa zwei Gulden betragen hatte, stieg sie in den letzten fünfzig Jahren der Freischießen auf sechs, acht Reichsgulden, ja, sie betrug 1614 bei dem Stahlschießen, welches Kurfürst Johann Georg zu Dresden gab, bereits zwölf Reichstaler, welche nach Silber- und Getreidewert etwa dreißig Talern unseres Geldes entsprechen. Allerdings waren nicht alle Freischießen so aristokratisch. Auch war die Einlage des Schützen bei den meisten Festen nur zum Teil eine gebotene, oft war die kleinere Hälfte freiwillig. Durch die gebotenen Einlagen wurden die Nebengewinne bei dem Hauptchießen gedeckt, diese Gewinne in kleinen Beträgen auf so viele Schützen als möglich verteilt. Aus den freiwilligen Beiträgen wurden häufig kleine Silbergeschirre für ein Nachschießen gekauft — „die grossen und kleinen Silber“ —, zuweilen wurde auch dafür noch von den Festgebern einiges gespendet, dann verwendete man diese Beiträge der Schützen zu kleinen Geldprämien des Nachschießens.

Zu allen Preisen des Haupthschiessens aber gehörten grosse und kleine Fahnen, mit den Stadt- oder Landesfarben, mit einem Wappen oder Kranz bemalt. Oft stand der Geldwert des Gewinnes darauf. Eine solche Fahne davonzutragen, war grosse Ehre. Die fremden Schützen brachten sie stolz in ihre Heimat, überreichten sie wohl auch dem Rat ihrer Stadt oder ihrer Schützenbrüderschaft, welche ihnen die Zehnungskosten der Reise bestritten hatte. Bescheiden waren im Anfang die Preise des Siegers; sie wurden lange als „Abenteuer“ bezeichnet, an dem Fremdwort, das aus den Bezeichnungen der alten Turniersprache herstammte, hing noch ein romantischer Reiz. Aber die Abenteuer, welche den Mut des tüchtigen Schützen herausfordern, sind nicht mehr unerhört. Ein stattlicher Widder ist um 1400 in München, 1404 in Kelheim das „Beste“, der erste Preis bald darauf ein Ochs, ein Pferd, in der Schweiz Muni, der Zuchttier, die Tiere oft mit wertvollem Tuch bedeckt; so ist noch 1433 zu Nürnberg ein Pferd mit rotem Tuch bedeckt das Beste. Die Nebenpreise sind etwa ein kleiner Becher, Silberschale, Gürtel, Armbrüste, ein Schwert, und ein Preis, der in der ganzen Folge bei kleinen Schiessen besonders beliebt war und überall bis auf die Neuzeit in den Schützengesellschaften gehaftet hat: Stoff zu einem schönen Paar Hosen. Aber schon 1440 ist in Augsburg das Beste eine Geldsumme, 40 Gulden, und das Pferd, das Kind werden die letzten Preise des Haupthschiessens. Schnell steigt der Wert der Gewinne, 1470 sind in Augsburg 101 Gulden das Beste, um 1500 ist diese Summe bei grossen Freischiessen gewöhnlich, in Zürich stehen 1504 110 Gulden als Hauptgewinn, 100 Gulden als zweiter, und so in langer Reihe hinab bis auf 1 Gulden, alle doppelt für Stahl und Büchse, und — was bei den Schweizer Schiessen nicht selten ist — alle in Geld. Unaufhörlich steigt der Wert der Preise. Zu Leipzig 1550 für Armbrust 300 Gulden. Beim grossen Schiessen zu Straßburg 1576 war der erste Hauptgewinn für Stahl und Büchse 210 Reichsgulden, in Basel 1603 für Musketen (gezogene Rohre) ein Becher von 300 Gulden Wert. 300 Gulden nach Silber- und Getreidewert entsprechen 666 Talern unseres Geldes.

Die Hauptgewinne sind Geld- oder Silbergeschirr, zuweilen mit Geldstücken gefüllt, Becher und Schalen in allen Formen und Größen, oft mit der Ziernlichkeit und dem Geschmack, welcher das Kunsthantwerk der Goldschmiede im 16. Jahrhundert auszeichnete; den Gewinnern wurde im einzelnen Falle auf ihr Begehrten der angegebene Wert der Gewinne in Geld ausgezahlt. Auch die Geldbeträge wurden häufig in besonderen Münzen und Medaillen gezahlt, welche für das Fest geprägt waren, grosse, kleine, vergoldete, häufig drei- und viereckige, die Klippen. Zumal die einzelnen Zweckschüsse wurden durch Klippen belohnt, die an der Siegesfahne hingen. Bei dem teuren Stahlshiessen zu Dresden erhielt jeder Zweckschuss zur Fahne eine vergoldete Medaille, welche 5 Reichstaler schwer war, fast genau ein Viertelpfund unseres Zollgewichts. Auch kleinere Städte schlugen Medaillen und Klippen, sie dauern als gesuchte Seltenheiten unserer Münzkabinette und zeigen die grösste Mannigfaltigkeit der Embleme, Sinnspüche, der Größe,

Form und des Geldwertes. Selbst der Jugend und den Armen wurden hier und da zur Erinnerung an ein solches Fest kleine Silbermünzen geschlagen und ausgeteilt.

Außer diesen guten Preisen aber gab es auch unholde Verziergewinne. Schon der letzte Schütz, welcher auf einen Gewinn Anspruch machen konnte, wurde durch eine zweideutige Auszeichnung geehrt, er erhielt, wie bemerkt, nach altem Brauche unter vielen spöttischen Glückwünschen des Pritschmeisters außer der kleinsten Geldprämie ein Vorstentier, groß oder klein, Sau oder Ferkel, nach der Laune der Festgeber. Dazu eine gute Preisfahne, aber ebenfalls mit anzuglichem Bilde. Vom Coburger Schießen des Jahres 1614 wird gerühmt, daß diese Fahne besonders schön gestickt war, doch darf man annehmen, daß ihr Zeichen dem Besitzer keine reine Freude verursachte. Aber unzweifelhafter Hohn wurde bei jedem Rennen dem weitesten Schuß zuteil. Fahne und Gastgeschenk war ein spöttisches Zerrbild des Preises für den Zweckschuß. Ferner bewahrte man hier und da den Brauch, daß jeder, der bis zur Mitte oder bis zum Ende des Hauptschießens gar keinen Treffschuß getan hatte, von dem Pritschmeister zum Ritter geschlagen wurde. Durch diese demütigende Feierlichkeit erhielt er das Recht, mit seinen Unglücksgefährten um besondere Fahnen und kleine Gewinne zu kämpfen. Aber nicht überall wurden die „Ritterpreise“ durch Pritschenschläge erkaufst. Wer vollends die meisten schlechten Schüsse gemacht hatte, mußte wenigstens in der letzten Zeit der Freischießen beim Ende des Festes zuweilen eine riesige rohe Fahne von Sackleinwand tragen, von den Narren des Festes umgeben. — Waren die Bolzen des Zweckschusses und des weitesten Schusses nach dem ersten Rennen in ihre Behälter gesteckt, so trat der Pritschmeister auf seinen Predigtstuhl, rief zuerst mit lauter Stimme den besten Schützen des ersten Rennens heran und begrüßte ihn mit einer kurzen Stegreifrede in Knüttelversen, worin er ihm sein Verdienst und seinen Gewinn rühmte. Er werde jetzt zur Erinnerung an den Schuß eine schöne seidene Fahne erhalten, an welcher eine silberne Klippe hänge, ferner einen zinnernen Teller, darauf eine gebratene Forelle, eine Semmel und ein Glas Wein nebst einer Pomeranze. Tapfere Musikanten, Trompeter oder Pfeifer, werden vor ihm hergehn und ihn zu seinem Sitz führen. So marschierte der glückliche Schütze unter Musik ab, Beamte der Stadt überreichten ihm Fahne und Münze und den lustigen Ehrenteller. Darauf verteilte der Pritschmeister die andern Zirkelschüsse, zuletzt rief er den Unglückslichen, der den weiten Schuß getan. Er kam nicht willig; der Pritschmeister verneigte sich vor ihm und sprach: „Seht zu, schöner Schütz, daß ihr eure Kunst besser lernt. Ich habe hier einige freie Knaben, die euch das Treffen beibringen werden. Dürft ihnen kein Geld dafür zahlen. Franz Floh, nimm den Sprengwedel, segne ihn mit geweihtem Wasser, es ist sehr möglich, daß er beschrien ist. Komm, Hans Hahn, läute ihm mit deiner hölzernen Glocke um die Ohren! — Doch ich merke, ihr seid ein guter Christ, ihr wollt andern auch was übrig lassen. Darum, liebe Verzatoren, nehmt euch seiner an, der Mann hat's wohl um die andern verdient, pfeift ihm einen hübschen Reihen vor, und bohrt ihr ihm Eselsohren, so seid anständig und tut's hinter seinem Rücken.

Bringt ihm seine Ehrengeschenke. Zuerst eine Fahne von der Art Atlas, in welchem die Bauern ihren Hafer zur Stadt führen. Die Klippe, welche daran hängt, ist leider nur von Blech, dazu ein Teller von Holz, darauf ein schöner Quarkkäse, statt der Pomerange ein Apfel und in tönernem Napf ein Trunk leichtes Bier!" So höhnte der Pritschmeister, und zuletzt bot er ihm noch eine Narrenkappe mit Hahnensfedern an; unterdes gellten, klapperten und pfiffen des Pritschmeisters Jungen um den Schützen, schlügen Burzelbäume, bohrten ihm Esel und verfolgten ihn mit Grismassen bis zu seinem Stande, während ihm wohl auch ein Dudelsackpfeifer voranschritt und aus seinem Schlauch die grimmigsten Töne preßte⁹⁶. Es wurde von den Schützen ernsthaft darauf gehalten, daß bei solchem Verzieren die Anspruchsvollen nicht besser wegkämen als die Mehrzahl. Den Betroffenen aber war dieser Vorgang sehr peinlich. Selten glückte ihnen, den weitesten Bolzen vorher beiseite zu bringen, was immer allgemeinen Unwillen erregte. Den anwesenden Fürsten wurde doch einige Rücksicht bewiesen, wenigstens lauteten ihnen gegenüber die gedruckten Worte der Pritschmeister sehr mild. Hatte der Landesherr selbst einmal den weitesten Schuß getan, so nahm ihn wohl einer aus dem Gefolge auf sich, wie 1573 zu Zwicker.

So verlief das Fest Schuß für Schuß; nach jedem Belohnung des besten Schusses. Diese Zwischen spiele nahmen nicht wenig Zeit in Anspruch, so kam es, daß den Tag nicht mehr als etwa sieben, acht Schüsse, bei großen Schießen noch weniger getan wurden.

Um das Ende des Festes aber wurde das Schießen in den meisten Landschaften Deutschlands durch einen holden Brauch unterbrochen, der hier so geschildert wird, wie er in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in den Städten der Schwaben, Franken, Thüringer und Meißner vor sich ging. Im Zuge schritten mehrere der vornehmsten Jungfrauen der Stadt, festlich gekleidet, von Ratsherren, Stadtpfeifern und Trabanten begleitet, auf den Schützenplatz. Eine von ihnen trug in verzierter Schachtel einen kostbaren Kranz — zuweilen von Silber und Gold mit Perlen und Edelsteinen geziert —, eine andere die schöne Fahne. Auf dem Platz hielten sie ihren Umzug, dann wurden die Schützen einer befreundeten Stadt aufgerufen, ein Sprecher der Stadt hielt ihnen eine Anrede, die Jungfrauen überreichten ihnen als Ehrengeschenk für ihre Stadt Kranz und Fahne und boten ihnen den Ehrentanz. Die gerufenen Gäste dankten im Namen ihrer Stadt mit gewählten Worten, einer von ihnen setzte den Kranz auf das Haupt, und sie schritten mit den Jungfrauen in feierlichem Tanz hinter der Musik über den Schießplatz. Ein solcher Kranz legte der Stadt, welche ihn erhielt, die zarte Verpflichtung auf, das nächste Freischießen zu veranstalten. Er wurde sorglich bewahrt, und in dem Ausschreiben der bekränzten Stadt wird häufig als Grund des Freischießens erwähnt: „damit das Kränzlein nicht verwelke“. Seit die Fürsten eifrig an den Schießen teilnehmen, erhalten auch sie die Kränze; ist ein Fürst der Festgeber, so erteilt wohl eine der Prinzessinnen den Kranz. Dieser alte Brauch band die Städte einer Landschaft zu

einer grossen Festgenossenschaft zusammen. Nur das Tanzen auf dem offenen Schiessplatz hörte ungefähr seit dem Jahre 1600 auf.

Aber diese grossen Bürgerfeste boten noch andere Gelegenheit, Kraft und Kunst zu erweisen. Im 15. Jahrhundert, wo sie aufblühen, werden für die Schützen selbst noch „offene Spiele“ eingerichtet und Preise für die Sieger ausgesetzt. In diesen Spielen hat sich uralte Überlieferung erhalten. Es sind die alten Wettkämpfe, wie in den Nibelungen Siegfried gegen die Brunhild gewann: Steinstoßen, Springen, Laufen. Sie waren 1456 beim Freischießen von Strassburg ausgeschrieben, den Preis im Springen trug der Zürcher Hans Waldmann davon, der später als Bürgermeister sein stolzes Haupt auf dem Block verlor. In Augsburg war beim Stahlschießen 1470 ein goldener Ring für den gesetzt, der einen Stein von 45 Pfund im Antritt mit drei Stößen nach „Stossensrecht“ am weitesten forttreiben würde; ein Ritter Wilhelm Zaunried gewann den Preis. Ebenso standen in Zürich 1472 drei Preise für drei Stöße auf Steine von 15, 30, 50 Pfund. — Im Springen gewann 1470 zu Augsburg Christoph Herzog von Bayern den goldenen Ring. Die Aufgabe war: drei Sprünge auf einem Bein mit Anlauf, darauf ein Sprung mit beiden Füßen, dann wieder drei Sprünge auf dem andern Bein und ein zweiter Sprung. In Zürich waren 1472 dreierlei Sprünge vorgeschrieben: von der Stelle mit gleichen Füßen, im Anlauf mit gleichen Füßen, Anlauf und nach dem Sprung drei Sprünge auf einem Fuss. Das alles wurde sehr ernst genommen, schon in dem Ausschreiben des Rats den Gästen genau angezeigt. — Im Wettkauf mass 1470 die Bahn zu Augsburg 350 Schritt, auch im Laufen gewann Herzog Christoph von Bayern den goldenen Ring; in Zürich war 1472 die Bahnlänge 600 Schritt; in Breslau waren im Jahre 1518 Stücke des beliebten Zinns der Preis im Laufen. Neben den Männern rannten zuweilen die Rosse, so in Augsburg 1446 beim Büchenschießen; 14 Pferde erschienen an den Schranken, Preis war ein Stück Scharlachstuch, Sieger ein Pferd des Herzogs Albrecht, das er von München zum Rennen gesandt hatte⁹⁷. Bei dem Rennen im Jahre 1470 gewann ebendort ein Pferd Herzog Wolfgang von Bayern den Preis von 45 Gulden. In Ulm waren 1468 für dies Pferderennen drei Preise ausgesetzt, der erste wieder rotes Tuch, der letzte ein Schwert; die Rosse liefen auf dem „gewöhnlichen Rennweg“, das langsamste der angemeldeten Pferde erhielt eine Sau, die es in die Stadt führen musste. — Auch das Ringen, sogar das Tanzen erhielt Preise. So 1508 wieder in Augsburg. — Und einen närrischen Preis erwarb ebendort sogar der, welcher dem Volk die grösste Lüge erzählen konnte.

Zu diesen einheimischen Volksfreuden kamen andere, nicht weniger alt. Die Fechter drängen sich auch in die Freischießen — schon 1508 in Augsburg —, zumal wenn Fürsten an der Bürgerlust teilnehmen. So kämpften 1560 in Stuttgart die Fechter paarweise auf dem Schiessplatz, auch die fürstlichen Frauen fuhren hinaus, dies Gefecht zu sehen, der erste Sieger erhielt ein schönes Wams von Taffet, jeder andere Preis betrug zwei Taler. Zum Stahlschießen in Zwickau führte 1573 der

Markgraf von Ansbach eine Fechterbande von vierzig Mann, denen Kurfürst August von Sachsen seine Federfechter gegenüberstellte. Sie kämpften an zwei Tagen paarweise gegeneinander mit Langschwert, Dussel, langem Spieß, halber Stange, nach alter Sitte barhaupt, alle Nestel aufgebunden, fröhlichen Gemüts, einzelne Paare machten viele Gänge, ohne einander zu besiegen.

Massenhafter hängen sich andere Volksbelustigungen an die Freischießen, die Freude wird geräuschvoller, reichlicher, übermütiger, und wer den Schießplatz am Ende des 16. Jahrhunderts mustert, sieht auch aus dem Treiben des schauenden Volkes, daß die Zeit sich geändert hat. Früher hatten die Schüzen, unter ihnen Fürsten und Edle, an den offenen Turnspielen teilgenommen, die Wittelsbacher waren unter den Bürgern der Reichsstädte auf einem Beine gehüpft und hatten die schweren Steine geschleudert. Am Ende des 16. Jahrhunderts schauen die Herren, auch die bürgerlichen Schüzen, den Volksspielen schon vornehm zu, die Bauernburschen aber kommen im Sonntagsstaat mit ihren Mädelchen und führen zum Vergnügen der andern ihre ländlichen Tänze auf, es ist besondere Freude, die Bauermädchen um ein Kamisol oder einen Brustfleck wettkämpfen zu sehen, hohe Sprünge, flatternde Gewänder, ein Hinstürzen der eiligen erregt besonders Begehrungen, ihr dörfisches Benehmen soll den andern zur Erhöhung der Lust beitragen. Es sind vorzugsweise die Fürsten, welche daran ihr Vergnügen finden, selten fehlen groteske Aufzüge und Tänze der Landleute, wenn ein Landesherr das Fest ausschreibt. Der Mutwille, welchen die Pritschmeister oder gar trunkene Diener gegen das Landvolk üben, erregt auf dem Schießplatz ein für uns unbehagliches Gelächter. Die tanzenden Paare ziehen mit roten Vogelbeeren oder gar mit geschwänzten Mohrrüben bekränzt auf den Plan, die Männer greifen auf ungesatteltem Pferde in schnellem Ritte nach einer über ihnen aufgehängten Gans, und der Spaß ist, daß sie dabei von ihrem Klepper gleiten.

Auch für die Freude der Anspruchslosen und der Kinder war gesorgt. Da war z. B. ein possierlicher Narr, der mit einem Schild und kurzem Lederkolben bewaffnet jeden herausforderte, ihn mit einer Lanzestange anzugreifen. Wagte einer den Kampf, so wußte der Narr so schön die Stange abzuparieren, dem Gegner auf den Leib zu rücken und ihn mit seinem Kolben zu bearbeiten, daß er die Lacher immer auf seiner Seite hatte⁹⁸. Neben ihm stand (zu Regensburg 1586) ein wilder Mann, dem man Kugeln in den geöffneten Mund warf, neun Kugeln um einen Kreuzer. Auf einem Rössel saß eine lustige Puppe, ein kleines Männlein, man warf ihn mit dem Ball herab, wer am häufigsten traf, gewann etwas. Auch der Hahn im Topfe fehlte nicht, nach ihm wurde mit kleinen Dreschflegeln geschlagen. Mutige Knaben aber kletterten an dem glatten Kletterbaum, zuweilen war die Aufgabe, einen Hahn aus dem Korb zu holen, welcher an der Spitze aufgehängt war, oder Kleider und Schmucksachen.

Der Schießplatz selbst war durch Schranken oder Seile gesperrt, aber zur Seite standen die Zelte und Buden, Goldschmiede legten Becher, Schalen, Löffel, Ketten

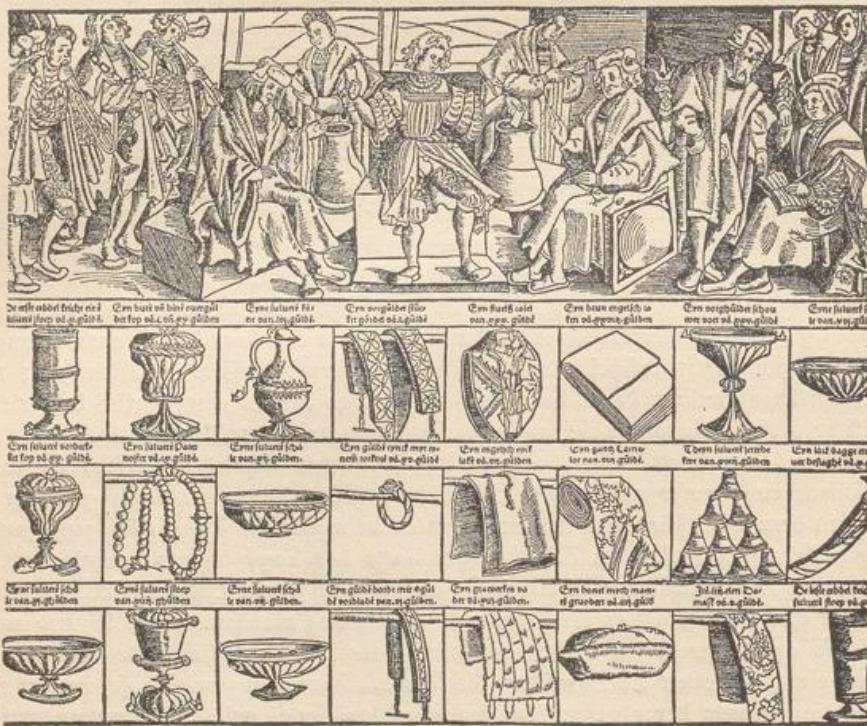


III S. 450

Nürnberger Schönbarlauf (Fastnachtsmummenschang — Schemas[n] = Maske, Schemasbar = bartige Maske, Maske überhaupt; Lauf = Umzug; Schönbarlauf = Maskenumzug.) 16. Jahrhundert.
(Handzeichnung einer Schönbarbuchhandschrift des 16. Jahrhunderts. Stadtbibliothek, Hamburg.)

aus. Sehr beliebt waren die Zinnbuden, vor denen mit dem Würfel in die „Brente“, die, ähnlich wie unser Puffbrett, mit rot und weißen Farben bemalt war, um Hausrat geworfen wurde. Um die Würfelpuppen drängten sich auch unheimliche Gesichter, Strolche, fahrendes Volk, gewöhnt, noch mehr aufs Spiel zu setzen als ihre letzten erbeuteten Pfennige. Aber sie waren nicht unbeobachtet, denn die Stadttrabanten schritten in ihrem Festschmuck ernsthaft die Buden entlang, damit kein Frevel den Frieden des Schießplatzes störe. Besondere Aufmerksamkeit wurde von den Festgebern auf die Kegelbahnen gewandt, die in Stadt und Land noch nicht so häufig standen als jetzt. Oft sind zwei, ja drei für das Fest eingerichtet; auch hier werden Preise gesetzt, so werden 1518 in Breslau auf zwei Plänen ein Ochs und wieder zinnernes Gerät ausgeschoben, die Kegelbahnen sind, zumal in Schlesien, Sachsen, Thüringen, eine beliebte Zugabe der Feste.

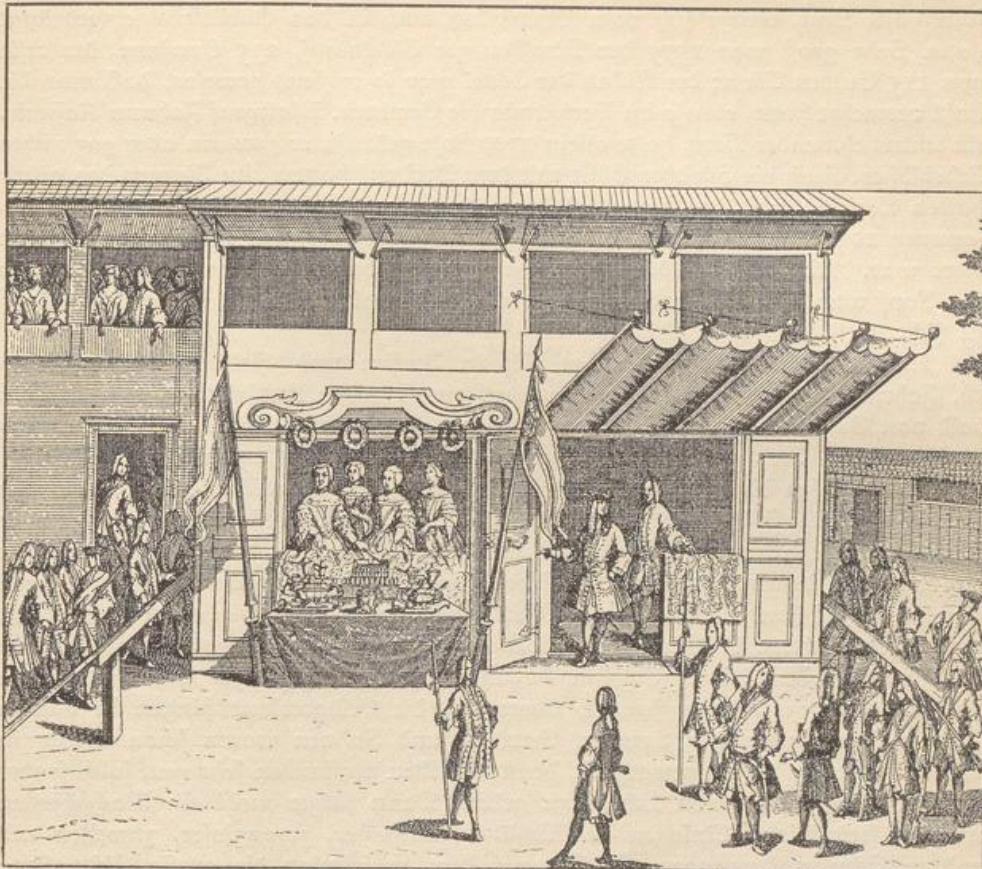
Von allem, was die Freischießen dem Volke anmutig machte, hat nur eine Unterhaltung, gerade die bedenklichste, in der folgenden schweren Zeit eine große Ausbildung erhalten, der Glückstopf, der bescheidene Ahnherr der Staatslottos und Lotterien. Schon 1467 erscheint er auf dem Armbrustschießen zu München; 1468 wird er im Ausschreiben der Ulmer noch wie etwas Neues ausführlich beschrieben; 1470 ist er auf dem großen Schießen zu Augsburg eine wohlbekannte Einrichtung, die Gewinne sind dort Becher, Kleiderstoffe, samtne Gürtel, Waffen, es waren 22 Gewinne und mehr als 36000 Zettel zu 8 Pfennigen; ein Koch gewann das Beste, was dem Volk für einen angenehmen Beweis galt, daß es ehrlich zugegangen. Auf dem Büchenschießen zu Zürich 1472 hatte der Topf bereits wichtigen Anteil am Fest, der Zettel kostete dort einen Schilling, von jedem Gulden Gewinn mußte ein böhmischer Groschen für die Spielleute abgegeben werden. Zur Ziehung wurde ein Gerüst auf öffentlichem Platz errichtet, darauf eine Schaubude mit den Gewinnen gesetzt, daneben die Schreiber, die Töpfe. Es waren zwei Töpfe, in den einen wurden die Namen derer geworfen, welche einen Zettel gelöst, in den andern Gewinne und Nieten, ein sechzehnjähriger Knabe zog, zwischen die Töpfe gestellt, aus beiden zugleich. Zuerst wurde der Name gerufen, dann ob Gewinn, ob nicht. Der erste Zettel und der letzte im Namenspott gewannen auch etwas, in Zürich 1472 einen Widder; wer viele Zettel nahm, erhielt sie manchmal billiger. Schon 1504 bestehen in Zürich die Gewinne aus barem Gelde, in Deutschland aber blieb bei den Freischießen noch hundert Jahre länger der Brauch, verarbeitete Wertstücke zu verspielen. Die Spielwut war groß, besonders die Frauen drängten sich um den Topf, und wenn man nach den erhaltenen Gewinnlisten schließen darf, waren auch die kleinen geistlichen Herren der alten Kirche lustig beim Spiel. Selten fehlte der Topf im 16. Jahrhundert einem größeren Freischießen, er war eine große An-gelegenheit; emsig verzeichnen die Chronisten Gaben und glückliche Gewinner. So standen, um nur ein Jahr zu erwähnen, allein 1540 im mittleren Deutschland zwei Glückstopfe, denn in Frankenhausen und Hof waren Freischießen, in Hof dauerte die Ziehung fünf Tage, der letzte Gewinn des Topfes war in beiden Städten die



Van deme potte des geluckes vnde den
kromdien to Rostock ingefettet. Eyn blare underrichtinge vor de
lhenre: de ladanwende die gelden nicht eer gesetu hebben.

Lotterieplakat. (Oberer Teil.) Rostock, 1518.

(Holzschnitt von Eberhard Altendorfer. Darstellung der Ziehung, darunter die der Gewinne. Seiner künstlerischen Ausführung wegen vielleicht, nach W. von zur Westen, als das älteste bekannte deutsche Künstlerplakat zu bezeichnen.)



Gabentempel. 18. Jahrhundert.

(Kupferstich aus: Beschreibung des Kaiserlichen Gnaden- und Freischießen, welches von Thro Majestät Carolo Serto der Wienerischen Bürgerschaft durch vierzehn Täg gegeben worden. Wien, 1739.)

scherzhafte Sau, welche sich vom Schießplatz auch in das Glücksspiel eingedrängt hatte. Sehr gross war 1575 der Strassburger Glückstopf, 275 Gewinne, der erste von 115 Gulden Wert; der Absatz der Zettel war so reißend gewesen, daß man die Zahl vermehrt hatte, ebenso im Verhältnis die Gewinne. Pfalzgraf Johann Kasimir, ein unternehmender Herr, hatte allein 1100 Lose gekauft, er gewann aber gar nichts Erhebliches. Auch die Zürcher Gäste mit dem Breitops hatten „im Namen des glückhaften Schiffes und der Vaterstadt“ einige tausend Lose genommen, welche zusammen 101 Gulden kosteten, sie gewannen dafür Silber, das ungefähr die Hälfte wert war. Die Ziehung dauerte vierzehn Tage, das Gedränge des Volkes um den Topf war sehr beschwerlich, zuletzt mußte Gewalt gebraucht werden, den Topf zu sichern.

Aus ähnlichen Anfängen hat sich in Italien und Holland während des 16. Jahrhunderts die Lotterie ausgebildet, zuerst grosse Auspielung von Waren, bald von Geld, zuerst von einzelnen, bald von den Stadtgemeinden als Einnahmequelle benutzt. In Hamburg wurde die erste Geldlotterie 1615 errichtet.

So verliefen die grossen Waffenfeste unserer Ahnen/wochenlang schwirrte die Menge um Schießplatz und Buden, in den Straßen der gastlichen Stadt. Hatte die Schützengesellschaft endlich die vorgeschriebene Zahl von Schüssen getan, so mußten alle Schützen, denen eine gleiche Zahl von Zirkelschüssen verzeichnet war, um ihren Gewinn auf besonderer Scheibe „stechen“, wer dabei den schlechteren Schuß tat, erhielt den nächsten kleineren Preis. Ebenso stachen um die Ritterpreise alle, welche im Hauptshießen keinen Gewinn davongetragen. Die Haupt- und Ritterpreise wurden mit den Fahnen feierlich überreicht, die Geldgewinne hingen in bunten seidenen Beuteln an den Fahnen, Gewinne und Fahnen waren schon vorher in langer Reihe zur Schau ausgestellt, denn die Alten verstanden sehr gut, solch froher Auszeichnung auch guten Schein zu geben. Dann folgte meist ein Nachschießen um die freiwilligen Einlagen der Schützen, einfacher, zwangloser, zuweilen mit andern Schußentfernungen. Endlich auf dem Schießplatz die grosse Abdankung durch die Gastgeber, bei welcher den Gästen noch einmal die Freude der Stadt mit Herzlichkeit ausgesprochen wurde. Zuletzt ein großer Marsch vom Schießplatz in die Stadt. Das war ein wichtiger Vorgang. Aller Glanz des Festes entfaltete sich noch einmal in dem langen Zuge. Trompeter und Pfeifer bliesen, die grosse Trommel und die Heerpaube dröhnten, die Pritschmeister klatschten mit ihren Pritschen, die Würdenträger des Festes, Ratsherren und Neuner, schritten mit ihren langen seidenen Schärpen, hinter ihnen die glücklichen Erwerber der Hauptpreise, jeder von zwei ansehnlichen Männern geleitet, jedem wurde sein Gewinn vorgetragen. Unter den Fahnen ihrer Viertel folgten die Schützen, stolz trug jeder seine Preisfahne, aber auch die Duxierfahnen entzogen sich nicht immer dem Zuge, demütig kamen ihre Träger daher, hinter ihnen das junge Narrenvolk. Und unsere Vorfahren hatten recht, wenn sie sich in solchen Aufzügen mit Selbstgefühl bewegten. Schon die Kleidung war farbenreich, schwere Stoffe, Seide und Samt suchten auch mäßige

Männer bei festlicher Gelegenheit zu tragen. Alle waren gewöhnt, sich vor andern sehen zu lassen, und wußten wohl, wie man stattlich einherschreiten mußte. Eine Feder auf dem Barett oder Hut, die Wehr an der Seite, den einen Arm unter dem Mantel in die Hüfte gestützt, so schritten sie lang aus im Marschtempo, die Füße breiter auseinander sehend, als jetzt Sitte ist, und dabei den Körper in angenehmer Weise bald mit dem rechten, bald mit dem linken Bein zur Seite bewegend.

So ging's zum letzten Abendschmause. Den Abreisenden wurde das Geleit von ihren Gastfreunden zu Schutz und Ehre oft weit in das Land gegeben.

In der Gastfreundschaft, welche die Schützen genossen hatten, liegt noch für unsere Empfindung etwas Grossartiges. Nicht nur auf dem Schützenplatz waren sie in den Stunden des Schießens häufig mit freiem Trunk versehen und durch ein festliches Frühstück erquict worden, auch in der Stadt wurden sie wenigstens einmal, meist öfter, zuweilen täglich von dem Rate der Stadt bewirtet; dann fehlte auch nicht der Abendtanz, an welchem die Töchter der angesehensten Häuser teilnahmen. Diese Bewirtung der Gäste, im 15. Jahrhundert bei aller Herzlichkeit noch einfach, wurde in der letzten Zeit zuweilen verschwenderisch, sie muß, wenn ein solches Fest vierzehn Tage, ja, wie z. B. in Straßburg, gar fünf Wochen dauerte, den Gastgebern sehr teuer gekommen sein; mehr als einmal klagen bedenkliche Chronisten, daß ihre Stadtkasse übermäßig in Anspruch genommen sei. Sogar in Straßburg wurde dieser Vorwurf laut, auch den Löwenbergern wurde nach ihrem Vogelschießen im Jahre 1615 nachgesagt, daß die Stadt sich weit über ihre Kräfte angestrengt hätte. Es war aber auch alles sehr kostbar und stattlich gewesen. Da verstand man im 15. Jahrhundert besser zu rechnen. Das große Stahlschießen zu Augsburg im Jahre 1470 kostete der Stadtkasse über 2200 Gulden, nach damaligem Getreidewert eine hohe Summe, und doch war der Zudrang von Fremden so groß, daß die Augsburger sich später sagen durften, sie hätten keinen Verlust gehabt. Freilich war damals noch die Bewirtung von 466 fremden Schützen einfach gewesen.

Die Zahl der Schützen war bei den ältesten Stahlschießen noch nicht groß. In Augsburg waren 1425 nur 130, im Jahre 1444 schon 300, und 1470 bereits 466 fremde Schützen. Seit das Feuerrohr bei grossen Landschießen dazutrat, verdoppelte sich die Schützenzahl. So fanden sich 1485 in St. Gallen 208 Stahl-, 445 Büchsen-schützen zusammen, 1504 in Zürich 236 und 451, 1508 zu Augsburg 544 und 919 Mann. Bei der alten Einrichtung des Schießens wurde durch solche Menschenzahl das Fest sehr in die Länge gezogen; daher ist im 16. Jahrhundert zuweilen das Bestreben sichtbar, die Zahl der Einladungen zu beschränken, die Einlagen der Schützen aber zu erhöhen, es scheint, daß man ein Fest mit etwa 200 bis 300 fremden Schützen für das behaglichste hielt. Es dauerte dann ungefähr eine Woche, der einzelne kam besser zur Geltung, die Menschenmasse war doch eher zu leiten. Denn auch bei mässiger Schützenzahl war der Zudrang fremden Volkes zum Schießplatz ungleich grösser als er jetzt sein würde. Wohl jeden Schützen begleitete ein Bube, der ihm bei Rüstung oder Rohr aufwartete, waren Fürsten und Herren geladen,

so erschienen sie mit grossem Gefolge von Junkern, Dienern, Trabanten und Rossen; auch das Gesindel, Bettler und Gauner, strömte zusammen, und die Sorge um Diebstahl, Raub und Brand wurde gross bei den Vätern der Stadt.

Auch war es für die Festgeber nicht immer leicht, die Einheimischen und Fremden in Ordnung zu halten; denn neben der angeborenen Herzlichkeit und dem Gefühl, dass man sich in der Fremde fügen müsste, lebte in den trozigen Seelen auch ein sehr reizbarer Stolz auf die Heimat, gern fand man das Fremde, Ungewohnte in Tracht, Sitte, Sprache lächerlich, und freute sich mehr als jetzt, durch launige Spottrede seinem Selbstgefühl Luft zu machen. Zwischen den einzelnen Landschaften aber schwiebten immer wie kleine Gewitterwolken gewisse alte Stachelreden und spöttische Geschichten. Schweizer und Schwaben, Thüringer und Franken, Hessen und Rheinländer wussten einander lächerliches nachzusagen, ein Wort, beim Trunk gesprochen, eine höhnende Erinnerung vermochte den Frieden des Festes zu stören und in jähem Zorne Parteien aufzuregen; nicht immer halfen versöhnende Worte und verdoppelte Freundlichkeit. So kamen die Seehasen und Kühhälter beim Stahlschießen zu Konstanz 1458 in harten Zwist. Ein Konstanzer, der mit einem Luzerner würfelte, nannte den Berner Plappart, die kleine Münze, die er gewonnen, einen Kühplappart, der Luzerner fuhr auf, Schläge, Getümmel. Die Schützen von Luzern blieben bis zu Ende des Festes, aber sie klagten laut, das Geleite sei gebrochen, ihre Ehre gekränkt. Nach ihrer Heimkehr ließen Luzern und Unterwalden das Kriegsbanner fliegen und fielen auf Konstanzer Gebiet, die von Konstanz mussten 5000 Gulden als Sühne zahlen. — Doch ward in der Regel vorgesehen, dass solche Störung auf der Stelle in Güte ausgeglichen oder den Gästen Genüge getan wurde.

Unter den zahllosen Bildern städtischer Gastfreundschaft bietet die liebenswürdigsten Züge das gute Verhältnis, welches mehr als hundert Jahre zwischen Zürich und Straßburg bestand, durch manche leidenschaftliche Aufwallung unterbrochen, immer wieder befestigt⁹⁹. Im Jahre 1456, sechs Jahre nachdem die Schweizer im Luzernerland zu Sursee das erste Schiessfest veranstaltet hatten, fuhren junge Schweizer einen grossen Topf mit warmem Hirsebrei zu Schiffen von Zürich nach Straßburg, sie kamen am Abend an, warfen die berühmten Zürcher Semmeln unter das Volk, überreichten den warmen Hirsebrei dem Rate der befreundeten Stadt als Zeichen, wie schnell die Schweizer Freunde zu Hilfe ziehen könnten, wenn es einmal im Ernst gelte, und tanzten noch dieselbe Nacht mit den Straßburger Jungfrauen. Seitdem hatten Erhebung und Leiden der Reformation neue geistige Bände zwischen Zürich und der grossen Reichsstadt geknüpft, Bucer und die Schweizer Reformatoren, Gelehrte und Künstler beider Städte hatten in engen Beziehungen gestanden; freilich war durch Verschiedenheiten des Bekenntnisses auch auf kurze Zeit Irrung hervorgerufen worden. Oft hatten die Straßburger die Gastfreundschaft der Schweizer erprobt. Als nun hundertzwanzig Jahre nach jener ersten Reise des Breitopfs die Stadt Straßburg wieder ein glänzendes Freischießen für Stahl und Büchse ausgeschrieben und starker Zuzug aus Zürich die

Äigentliche Verzachthas des berümmten Strasburgischen Haupt schiesens mit dem Stachel oder Stumpf. Disse gegenwärtige 15. 7. 6. Jar, von dem yxten Mai bis auf den Yuenten Junij samt dem Nachhaupt schiesen / alda glücklich volspacht und gründet / und nun gegen-

winter gehabt und erneut und gesättig / durch Bernhart John Dürren zu Strasburg zu Seestadt zu Erz / allen Bildeszelten Dierland von der schönen Schießgesellschaft nach gebrauchtes Nachbarlicher Verhüfung.



Schiesen zu Strasburg 1576
(153,5 x 53 cm groß, auf vier Holzblättern geschnitten, Holzschnitt nach einer Zeichnung von Tobias Stimmer, die sich auf das gleiche Schießen mit dem Stachel oder Stumpf und mit den Bildschieden bezieht, dem die Zürcher Schützen nach „Das glückliche Schiff“ ausgerichtet wurden; im Besitz der Historischen Dienststelle veröffentlicht.)

ersten vierzehn Tage des Armbrustschiessens mitgefiebert hatte, da beschloß wieder eine Anzahl junger Züricher unter Anführung einiger Herren vom Rat, die alte Fahrt zu wiederholen, wieder setzten sie, wie ihre Ahnen, den grossen metallenen Topf von 120 Pfund, mit heissem Hirsebrei gefüllt, beim Morgengrauen in das Schiff und fuhren, gleich gekleidet in Rosa und Schwarz, aus der Limmat in die Aar, aus der Aar in den Rhein, mit Trompeter und Trommler. Die Orte, bei denen während des sonnigen Tages das Schiff vorbeiflog, begrüßten mit Zuruf die fröhlichen Gesellen, am Abend legten sie in Straßburg an, längst von dem Türmer verkündet. In hellen Haufen zog ihnen die Bürgerschaft entgegen, Abgeordnete des Rates begrüßten sie, sie trugen den Topf an das Land und überreichten ihn dem Rate, den Kindern von Straßburg aber 300 Semmelringe, und wieder wurden die männlichen Worte gesprochen: „Schnell wie heut zum Scherz auch zu ernster Hilfe“, und bei der reichlichen Abendmahlzeit die alte Hauskost noch warm mit Freuden genossen. Mit herzlichem Behagen hat der Straßburger Fischart die Reise des Breitopfs beschrieben, wir empfinden aus seinen Versen die Wärme, welche damals Wirte und Gäste erhob. Die Reisekosten des Hirsetopfs, sogar die Summe, welche die Schweizer „im Namen des glückhaften Schiffes und der Vaterstadt“ beim Glückstopf eingelegt hatten, wurden durch die Stadt Zürich getragen. Dafür nahm sie die kleinen Silbergeschirre, welche im Topf von den Zürichern gewonnen waren. Die gesamten Reisekosten, welche Zürich damals seinen Schühen zahlte, betrugen an 1500 Gulden.

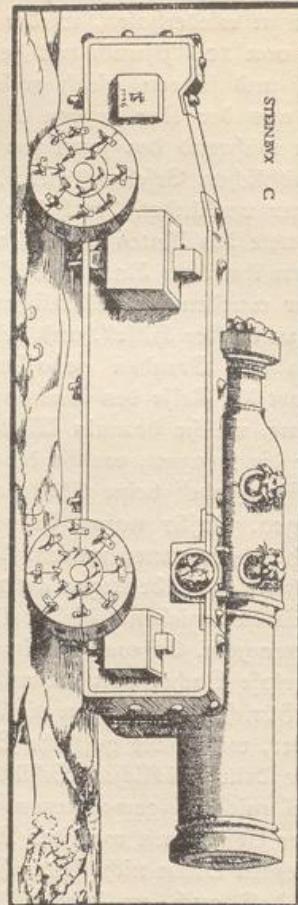
Es ist anziehend, diese brüderlichen Feste der Stadtgemeinden nach Landschaften zu betrachten. Es war bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts keine so leichte und gefahrlose Sache, von Nürnberg nach Augsburg zu reisen, als jetzt von Leipzig nach Zürich. Gern flogen die Raubvögel des Landes von ihren Burgtürmen in die Wälder, welche die gastliche Stadt in weitem Kreise umschlossen, mehr als einmal wurde dem glücklichen Schühen aufgelauert und von adligen Reitern der schöne Beutel mit den gewonnenen Gulden geraubt und die Fahne zerbrochen; auch in grosser Gesellschaft war der Weg leicht unsicher, die Fahrt mühselig, die Herbergen an kleinen Orten nicht selten sehr schlecht, ohne Speise und Trank. Es verstand sich also, daß auch an dem grössten Freischießen, auf welchem jeder unbescholtene Mann willkommen war, nur einzelne aus weiten Entfernungen teilnahmen, die vielleicht der Zufall in die Nähe geführt hatte. Deshalb ist zu verwundern, daß die Kreise, in welche die ausschreibende Stadt die Einladungen sandte, doch so gross sind. Die Wittenberger sind willkommene Gäste noch in Regensburg, Stuttgarter in Meissen; der Zufall und einzelne angesehene Bürger knüpften die Bande solcher Gastfreundschaft zuweilen zwischen weit entfernten Städten, dann ließen die Einladungen 40, 50, ja 100 Meilen weit. Im ganzen aber lassen sich Gruppen von gastlichen Genossenschaften der Städte erkennen. Die Schweizer, Schwaben und Bayern stehen in enger Verbindung. Lange ist Augsburg, mehr als Nürnberg, Mittelpunkt und Vorbild für diese Gruppe. Zu ihr gehört der Rhein bis unter



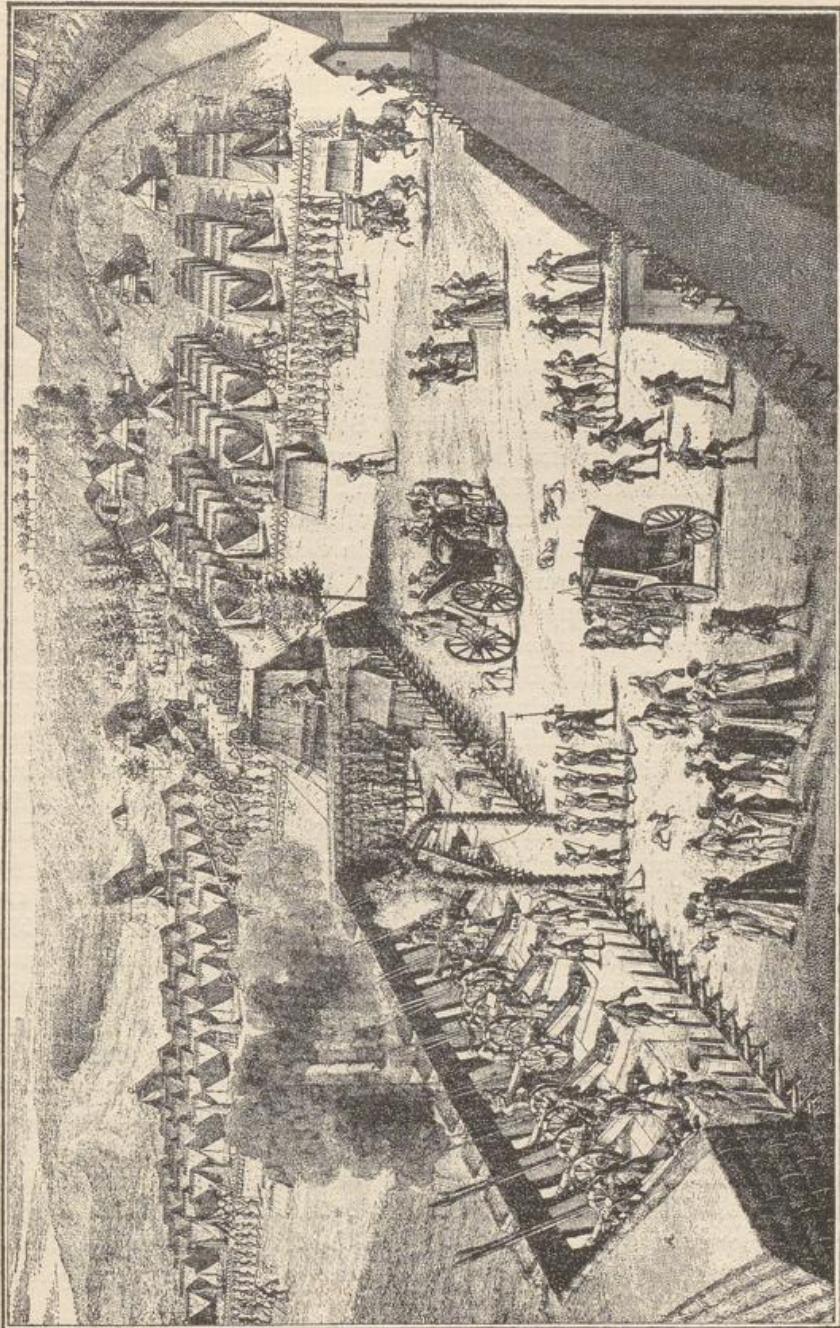
(Nach A. v. Effenwein,
Quellen zur Geschicht-
te der Handfeuer-
waffen.
Leipzig, 1877.)



Bespanntes Geschütz
mit Kanistablen.
(Aus einem ein Flürn-
berger Stückschießen
im Jahre 1592 dar-
stellenden Holz-
schnit.)



Geschütze. (Aus dem
Kriegsbuche des
Reinhard von Solms.
1556.)



Nürnberg. Stofftäfeln. 1733.
(Kupferstich.)

Straßburg hinab. Die größten und glänzendsten Freischießen werden durch zweihundert Jahre in diesem Teile Deutschlands gefeiert. — In Bayern stehen schon um 1400 die kräftigeren Orte untereinander in fester Gastverbindung. Dort hat die Stadt, deren Schützen auf einem Schießen das Beste gewonnen, die Verpflichtung, das nächste Schießfest mit demselben ersten Preis auszusezen. So ladet Kehlheim, das in München den ausgesetzten Widder erworben hat, im Jahre 1404 wieder die Münchener zum Wettkampf. Aber auch kleinere Feste umfassen hier im 16. Jahrhundert einen weiten Kreis. In Regensburg z. B. schießen die Bayern und Schwaben mit größeren Städten von Thüringen und Meissen, dazu mit Lindau, Salzburg und einigen böhmischen Orten. Die Tiroler und Salzburger sammeln sich vorzugsweise in kleinen Schießen ihrer Landschaft. So auch die Franken nördlich vom Main. Dort bestand eine dauernde Vereinigung mittlerer und kleiner Ortschaften. Dieser fränkische Verband umfasste im 16. Jahrhundert mit Würzburg und Schweinfurt 41 Städte und 42 Dörfer mit freien Bauern vorzugsweise aus dem Bistum Würzburg und der gefürsteten Grafschaft Henneberg. Der Hauptpreis war eine Halskette, „das Landeskleinod“, welches von dem Sieger ein Jahr lang getragen wurde und dem siegreichen Orte die Verpflichtung auflegte, das nächste Schießen zu veranstalten. War eine Gemeinde des Verbandes klein und arm, dann wurde auch ihr Schießen wenig besucht. So waren in Neustadt a. d. Saale 1568 nur Abgeordnete von 18 Städten und 3 Dörfern erschienen. Der Verein bestand im Anfange des 16. Jahrhunderts, er erhielt sich wahrscheinlich bis zum Dreißigjährigen Kriege.

Eine andere Gruppe umfasste die Besitzungen des sächsischen Hauses: Thüringer, viele Franken und Meissener, welche einander den Kranz zusandten. Auch sie hielten bei ihren Freischießen an der Armbrust, nur selten wird der Vogel aufgerichtet, der dort bei kleineren Schießen sich lange erhielt. Auf ihren Fests sind die Franken bis über Nürnberg regelmäßige Gäste, die Schwaben nur einzeln, mehrere Deutschböhmen. — Aber an der Grenze dieser Gruppe, in Halle, beginnt eine andere Gemeinschaft, deren Mittelpunkt Magdeburg ist; hier wird der Vogel häufiger, so noch bei dem großen Freischießen 1601 in Halle, der Ausdruck „Schützenhof“ erscheint und mancher besondere Brauch. Dieser Kreis umfasst die Harzstädte bis Braunschweig, die Altmark, und greift noch weiter nach Osten und Norden, denn die Hallenser sandten ihre Einladungen bis Berlin, Brandenburg, ja Greifswald. — Wieder in engem Verbande stehen die Städte der großen Landschaft Schlesien mit dem Mittelpunkt Breslau, dort hatte das Vogelschießen die größte Ausbildung erlangt; sehr häufig sind die Feste, nicht selten machen zwei Städte einander Konkurrenz, so 1504 Liegnitz und Neisse, wo die Breslauer auf die Einladung der Neisser erwiderten, daß sie bereits in Liegnitz angenommen hätten und deshalb nicht kommen würden. — Die Städte des Mittelrheins hatten in Köln und Aachen die Hauptorte, aber die Freischießen dieser Gegend, welche am Ende des 15. Jahrhunderts zahlreich waren, wurden durch die religiöse Spaltung verkümmert. Merkwürdig, daß in den Ländern der Niedersachsen, an der Ost- und Nordsee, gerade

dort, wo die alte Hansa so grossartige Städteverbindungen begründet hatte, die Freischießen weniger häufig und ansehnlich sind. Am eifrigsten waren Schweizer und Schwaben, Thüringer, Meißner, Schlesier. Bei den Schweizern behielten diese grossen Feste den Charakter von Waffenübungen, sie waren praktischer und ernster; die possehaft Laune und die Pritschmeisterstreiche blühten in Schwaben und in Mitteldeutschland¹⁰⁰. Es ist kein Zufall, daß es im ganzen die protestantischen Teile des deutschen Reiches sind, in denen Kraft und Behagen des Bürgertums am grossartigsten ausgebildet ist.

Wenn alle diese Einzelheiten nur ein sehr unvollständiges Bild geben von dem Glanz und der Farbe, von dem Wohlstand und Selbstgefühl, welche nach dieser Richtung die deutschen Städte in alter Zeit entwickelten, so werden sie doch hinreichen, dem Leser die Empfindung zu geben, daß wir in Vergleich zu jenen Zeiten zwar viel gewonnen, aber lange Zeit auch einiges entbehrt haben. Auch der grössten Stadtgemeinde wäre noch vor wenigen Jahren abenteuerlich erschienen, Feste zu veranstalten, welche nach unsren Geldverhältnissen vielleicht mehr als 50000 Taler kosten und nicht bei dem ehrenden Besuch eines Fürsten veranstaltet werden, sondern zur Lust deutscher Landgenossen, welche drei, ja fünf Wochen dauern und während dieser Zeit viele hundert, ja mehrere tausend Gäste der Freundschaft einzeln, zum Teil auch der Stadtgemeinde übergeben. Es ist wahr, die Zeit ist uns wertvoller geworden, rascher wird das Leben genossen, wir drängen in Tage zusammen, wozu unsere Ahnen Wochen verwandten. Es ist wahr, der moderne Mensch sucht die Erholung in hoher Sommerzeit auf Wegen, welche vor drei Jahrhunderten fast unbekannt waren, er flüchtet sich aus dem geräuschvollen Treiben und der angestrengten Tagesarbeit in Gebirgswälder und Alpentäler, während unsren Vorfahren gerade das Freude und Erholung war, eine grosse Gesellschaft von Männern aufzusuchen und aus dem engen Bannkreis ihrer Mauern, aus der Zunftstube und der Ratshalle in eine grössere Verbindung zu treten, in welcher sie durch ihre Tüchtigkeit Ehre und Gaben gewinnen konnten. Das freudige Selbstgefühl des Mannes im geselligen Verkehr mit andern, die Leichtigkeit, mit welcher gemeinsame Übungen mehrere hunderte, ja Tausende zusammenschlossen, vor allem die stattliche Kraft, mit welcher sich die Städte nach aussen geltend machten, das alles hat uns nur zu lange gefehlt. Wenn unsren alten Vorfahren selten vergönnt war, in den grossen Angelegenheiten des Lebens, in Staat und Kirche die Einheit deutscher Forderungen und Bedürfnisse zu fühlen und durch gemeinsames Handeln und grosse Siege das Leben aller einzelnen zu adeln, so wußten sie wenigstens in ihrer Gesellschaft ein Gebiet zu öffnen, wo das deutsche Wesen und Gemüt kräftigen Ausdruck gewann. Und merkwürdig, in der neuesten Zeit, als in den Deutschen Bedürfnis und Sehnsucht nach einem kräftigen politischen Leben mächtig wurden, da suchte das Volk zuerst wieder in grossen Festen und freier Gesellschaft das gemeinsame Band fester zu schliessen. Die Freischießen und Turnfeste, in Deutschland so lange versunken und vergessen, wurden wieder eingerichtet.

Hier aber am Ende eines grossen Zeitraumes, unmittelbar vor Jahren der Verwüstung und jähen Absturzes, sei erlaubt, vorzugreifen und einen schnellen Blick auf die Schießstätten deutscher Städte nach dem grossen Kriege zu tun. Die gastlichen Freischießen der Städte werden selten und dürfstig, in den Landschaften Norddeutschlands hören sie ganz auf, nur in Frankfurt a. M., München und wenigen andern Städten Südfrankens, Bayerns, Österreichs hafte die alte Gewohnheit der Einladungen, Preise, Ordnungen, aber Umfang und Bedeutung der Feste sind unvergleichlich geringer. Wo einmal ein glänzendes Landschießen stattfindet, da sind es die Landesherren, welche bei Familienfesten oder aus „sonderbarer“ Huld Preise stellen und ihren Untertanen oder Nachbarn die Teilnahme gestatten¹⁰¹. In den Städten bestehen die alten Schützengesellschaften, oft ihrer alten Ehrenbecher, Ketten, Kleinode beraubt, selbst die vorsichtigen Leipziger haben die silberne Statue ihres heiligen Sebastian nicht gerettet. Manch alter Brauch erhält sich in ihren verödeten Schießhäusern, das Armbrustschießen nach dem Vogel und Blatt wird an vielen Orten kümmerlich fortgeübt — es dauert in wenigen Städten als veraltende Merkwürdigkeit bis heut; das gezogene Gewehr bürgert sich ein, in grösseren Gemeinden begünstigt wohl der neue kaiserliche Adel die Schützengilden und ihre alten Königsschießen, dann erhalten diese Feste das steife, anspruchsvolle Aussehen feierlicher Staatshandlungen. So gewandelt erscheint das städtische Königsschießen, das einzige dürfste Stadtfest, welches den deutschen Bürgern des 18. Jahrhunderts geblieben ist, in einer Beschreibung des Breslauer Schießens aus dem Jahre 1738. Sie steht an einer Stelle, wo sie schwerlich gesucht werden wird, in dem fleissigen Werk des Arztes Johann Christian Kundmann: Berühmte Schlesier in München. 1738. 4. S. 428, und wird im folgenden bis auf wenige Auslassungen wortgetreu mitgeteilt.

„Jeziger Zeit observieret man bei denen Königsschießen folgende Solennitäten. Am Pfingstdienstage fähret der vorjährige König mit denen Herren Schützenältesten, der Zwingerbrüderschaft wie auch anderen erbetenen Freunden auf etlichen zwanzig Wagen in den Zwinger hinaus. Beim Wagen gehen als Bediente der Schreiber, zwei Ausreiter, der Zieler und des Königs eigener Bedienter, welche Suite mit Pauken und Trompeten daselbst empfangen wird. Darauf werden im Zimmer die Einkünfte des Königs den Herren Schützen vorgelesen und müssen diejenigen, so um das Königreich mitschießen wollen, ihre Namen eigenhändig unterschreiben. Dann erscheinen zwei erbetene Herren Commissarien von einem hochedeln gestrengen Rate, welches gewöhnlich die beiden jüngsten Ratsherren vom Ritterstande sind; die tragen spanische, mit Spizen oder Kanten besetzte Mantelkleider und stellen sich oben im Zimmer dem König gegenüber auf, welcher in seinem Königsornat dasteht und den grossen vergoldeten Vogel trägt. Die Ratsherren melden, wie sie als Commissare diesem Schießen beizuwöhnen hätten. Darauf gehtet der König also auf den Schießplatz, die Herren Commissarien neben ihm her, und darauf die Herren Ältesten und Schützen.

Dieweil zufolge alten Herkommens nach einem Vogel geschossen werden muß, so wird statt der Scheibe ein großer ausgeschnittener Vogel mit ausgebreiteten Flügeln aufgesetzt und nach diesem sechs Rennen getan oder von jedem Schützen sechsmal geschossen. Dem Könige, dem seine Ehrenzeichen, der große vergoldete Vogel, zu schwer und incommode zu tragen ist, wird ein kleiner silberner Vogel oder eine große Klippe (vierseitige Medaille) angebunden. Er behält das Zeichen so lange, bis von einem andern ein Spiegelschuß mit voller Kugel geschieht. Der König schiesset allemal zuerst unter Pauken- und Trompetenschall. Wenn diese Schüsse vorbei sind, wird der neue König denen Herren Commissariis, welche herunter in das Schießhaus kommen, von dem Zwingerredner, so gemeiniglich ein Advokat ist, durch eine wohlgesetzte Rede präsentiert, und dem Könige werden die gewöhnlichen Geschenke überreicht. Der erste Herr des Rates antwortet mit einer ebensolchen Rede. Darauf wird zum Zwingermahl gegangen und nach aufgehobener Tafel der König mit Pauken und Trompeten nach Hause begleitet. Oder der König und die Bruderschaft marschieren mit Musik und Wein in der Stadt herum und beeihren damit ihre patronos und guten Freunde. Am Mittwoch darauf gibt der König sein gewöhnliches Silberschießen, welches sechs Gewinste von Silber hat, die in Bechern und Löffeln bestehen. Nach Vollendung desselben gibt der König das erste Tractament.

Den Sonnabend darauf wird früh um 8 Uhr der König mit dieser Begleitung in seinem kostbaren Ornat vor einem hochedeln gesfrengten Rat in die Ratsstube geführet, wo der Zwingerredner wieder eine Oration hält und für den König alle Immunitäten ausbittet; der Herr Präses antwortet mit einer gleichmäßigen Rede, confirmiert ihm sein Königreich, erteilt ihm die Königsbeneficien und beschließet mit einem Glückwunsch. Dabei wird zugleich der Tag zum ‚Königs-Vorteil‘ oder ‚Pomeranzenschießen‘ ausgebeten, gemeiniglich ein Montag wenige Wochen nachher. Dieses ist ein Lustschießen von zwölf Rennen. Wer nun in jedem Rennen den besten Zweckschuß hat, und wer mit dem Rohr und den Würfeln (die gleich schlechten Schüsse würfeln untereinander) gefehlt hat, müssen sich beide vor das Schießhaus setzen. Dem ersten wird eine große Pomeranze auf einem zinnernen Teller gereicht, samt einem Gesundheitsglase Wein, darum ein Rosenkranz, zugleich werden einige Verse zu seinem Ruhme vorgelesen, wobei Pauken und Trompeten sich hören lassen. Der Fehler bekommt einen Quarkkäse in einen Nesselerkranz gelegt auf einem hölzernen Teller, zusamt einem Glase Bier, wobei der Dudelsack und eine kleine Fiedel angestimmt wird; die Verse aber sind gemeiniglich sehr stachlich, und üben sich oft die Zwingerpoeten, ihren guten Freunden die Wahrheit im Scherz vorlesen zu lassen. Außerdem bekommt in allen Rennen jeder Schuß am äußersten Rand der Scheibe eine Zitrone, und ebenso jeder, welcher auf der Scheibe selbst eine Zitrone, Pomeranze oder einen Quark trifft, welche auf diese nebst einem nach Umständen der Zeit erfundenen Bilde gemalt sind. Alsdann wird wiederum zur Tafel gegangen, wo der Zwingerorator und der erste Ratsdeputierte Reden halten

und ersterer die Fahnen und Gewinste für die besten Zweckschüsse und die Sieger in den zwölf Rennen unter Pauken und Trompeten austeilt. Darauf gibt der König ein kostbares Mahl, welches oft ziemlich bis zum Tagesanbruch währt. Über dem König hängt der grosse Königsvogel, er selbst sitzt auf einem großen Lehnsstuhl mit Armen obenan. Von da wird der König nach Hause und zu den patronis begleitet und diese Solennität nicht ohne Lustbarkeit geendet. Zuletzt gibt der König noch den Tag darauf ein Bratwurstschießen und setzt dabei praemia von Silber und Golde aus; dieses Schießen wird wiederum mit einem Tractament und darauf folgendem Würfelspiel um Sinn geschlossen."

So weit der Bericht Kundmanns. Wie wenig bedeutend ein solches Königs-schießen nach dem großen Kriege auch war, es ist immerhin aus der Beschreibung einiges zu lernen. Das Volksfest der alten Zeit ist zu einer anspruchsvollen Feierlichkeit geworden. Vornehmtun ist das Lockende, nur der Wohlhabende vermag König zu werden; im Wagen fahren, sich von Bedienten geleiten lassen, kostbare Mahlzeit und teure Preise aussetzen ist die Hauptache, das Schießen fast Nebensache, und, was sehr bezeichnend ist, dem König kann nicht mehr zugemutet werden, öffentlich vor seinen Mitbürgern zu sprechen, stumm waltet er seiner Würde, der Advokat ergreift für den Bürger beim Feste das Wort. Zuletzt ist zu ersehen, wie sich immer noch einige der alten lustigen Bräuche in Trümmern erhalten haben, sie stehen bereits im Gegensatz zu der spröden Ziererei und Empfindlichkeit der Zeit, die launigen Reime der Pritschmeister haben aufgehört, sogar die Spottverse für schlechte Schützen müssen abgelesen werden. Allmählich werden diese Erinnerungen aus einer kräftigern Zeit als veraltet und abgeschmackt beiseitegelegt.

Aber nicht die Armutseligkeit des Volkes allein, die bittere Frucht des Krieges, vernichtete die großen Brüderfeste des Bürgertums, auch nicht die herrschende Neigung zu hochmütigem Abschluß gegen alles, was bescheidener im Leben stand, wie sehr das Vornehmtun übrigens dem Behagen schadete. Nicht weniger nachteilig war das eigentümliche Gepräge, welches selbst der besten und freiesten Bildung in jener Zeit der Erniedrigung aufgedrückt wurde.

Es war fürwahr eine Angstzeit der deutschen Volksseele, durch welche der wehrhafte Bürgersmann, der mit Kraut und Lot wohl umzugehen und eine Kartaune zu richten wußte, in einen scheuen, leisetretdenden Herrn geformt wurde, der die Schritte beschleunigte, wenn in seiner Nähe ein

Flintenkolben stark aufgestossen ward, und der ängstlich sorgte, daß seine Söhne zu hoch aufschießen und in die greuliche Lage kommen könnten, ein Gewehr in Reih und Glied zu schultern.

